Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

28. Jahrgang. Elkhart, Ind., 21. Juni 1905. No. 25.

Getrost.

Von Julius Sturm

Sei fröhlich, gläub'ge Christenschar,
Du hast nicht Grund zu klagen,
Gott war mit dir noch immerdar
In gut und bösen Tagen.
Und gilt's zu dulden Spott und Hohn,
Bedenk', dir sagt schon Gottes Sohn,
Daß dich die Welt muß hassen.

Und ob sie's auch noch ärger treibt
Und möchte dich verderben,
Du weißt, daß dir der Sieg verbleibt
Und du das Reich wirst erben,
Weil dich erlöst das Gotteslamm,
Das für dich am verfluchten Stamm
Auf Golgatha gestorben.

Nimm auf dein Kreuz und folg' ihm nach!
Wer kann von ihm dich scheiden?
Den Jünger ehrt es, darf er Schmach
Mit seinem Meister leiden;
Und wirst du müd in Kampf und Streit,
Gedenke still der letzten Zeit
Der großen Offenbarung.

In Wolken wird, umwallt von Licht,
Mit seinen Engelscharen
Dein Herr und König im Gericht
Zur Erde niederfahren,
Dann wirst du ihm zur Rechten steh'n
Und seinen Himmel offen seh'n,
Erlöst von allem Uebel.

Die Frucht der Sünde.

In seinem empfehlenswerten Buche schreibt Superintendent Krummacher: „Ein Vermächtnis" folgendes: Ich habe in der langen Zeit meiner amtlichen Wirksamkeit neben Hocherfreulichem so viel Betrübendes an Jünglingen erlebt, daß ich mein Haupt verhüllen möchte in Wehmut und Trauer, wenn ich mir vergegenwärtige, welche schauerliche Verwüstung der Fürst der Finsternis unter dem heranwachsenden Geschlecht anrichtet. Einst besuchte ich einen Jüngling, dem schon der Tod auf dem bleichen Antlitz geschrieben stand. Um ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, fragte ich ihn, was ihm fehle. Da antwortete er mit ergreifendem Ernste: „Meine Krankheit ist die Sünde! Vor einigen Jahren war ich noch ein frischer, kräftiger Jüngling, der es mit jedem seiner Altersgenossen aufnehmen konnte. Aber ich habe mich an die Sünde verkauft, ich bin ein Sklave der Völlerei geworden, ich habe die Mahnungen meiner Eltern und Lehrer in den Wind geschlagen, und nun muß ich sterben, ich habe mir selbst das Grab gegraben durch einen leichtfertigen und liderlichen Wandel." Ein anderes Mal trat ich an das Lager eines kranken Mannes, der mich empfing mit den Worten: „Ich sterbe aus Gram über meinen ungeratenen Sohn!" Ach, ich kannte ihn nur zu gut, jenen Sohn. Er war einst mein Schüler gewesen und zeigte schon damals einen trotzigen und widerspenstigen Sinn. Später war er von Stufe zu Stufe tiefer gesunken, in keiner Stellung hielt er aus und schloß sich zuletzt einer Liebhabertruppe von sehr zweifelhaftem Charakter an und wurde ein Nagel an dem Sarge seines Vaters.

Was mir am Prediger nicht gefällt.

„Da er aber das Volk sahe, ging er auf einen Berg und s e t z t e sich, und seine Jünger traten zu ihm. Und er that seinen Mund auf, lehrete sie und sprach" u.s.w. Matth. 5, 1. 2.

„Und als er das Buch zuthat, gab er es dem Diener, und s e t z t e sich. Und aller Augen, die in der Schule waren, sahen auf ihn." u.s.w. Luk. 4, 20.

„Und früh morgens kam er wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm; und er s e t z t e sich, und lehrete sie." Joh. 8, 2.

Wenn man obige Schriftstellen liest, und dann sieht, wie es heutiges Tages getrieben wird, dann kommen einem die Gedanken: Ja, wahrlich, die Jünger übertreffen den Meister. Denn, wenn man so in den Versammlungen sitzt und hört und schaut, dann bekommt man doch verschiedene Gefühle und Gedanken. Denn der auf der Kanzel macht ja fortwährend viele Gebärden, der Oberkörper wird vor- und rückwärts geworfen, es wird von einer Seite zur anderen getreten. Fast jedes Wort wird mit einer Handbewegung und fast jeder Satz mit einem vollen Armschlag begleitet. Da plötzlich dröhnt ein Faustschlag auf den Tisch oder die Kanzel, welcher von einem Aufschrei begleitet ist. Die Stimme wird gehoben und gesenkt. Vom Flüsterton bis zum Schreien und vom Schreien wieder bis zum Flüstern. Das alles soll wohl brennenden Eifer für das Reich Gottes zeigen! Doch Jesus sagt: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden. Da kommt man denn doch so weit, man weiß nicht mehr, was Hauptsache bei ihm ist, den Versammelten das Wort Gottes sagen oder ihnen seine eingeübten Gebärden zu zeigen. Wir lesen in Apstg. 2, 14: „Da trat Petrus auf mit den Elfen, hob auf seine Stimme und redete zu ihnen" u.s.w. Jak. G. Kröker,
Weatherford, Okla.

Meine Erfahrung im St. Boneface Hospital.

Aengstliche Gefühle gingen durch mich, als der Doktor mich untersucht hatte und zu mir sagte: „Liebe Frau, gebt mir Euren Willen ganz, wir machen Euch im Hospital gesund, Sie haben ein Gewächs im Leibe, das geschnitten werden muß." Ich gab das zu, sagte mir sei auch das Herz gebrochen. Der Doktor versprach sein Bestes zu thun, dann gab ich meinen Willen und sagte: „Herr, Dein Wille geschehe!" Bei einer mehrtägigen Vorbereitung zur Operation kam ich noch in schwere Versuchung, hatte großen Kampf und flehte aus der Tiefe des Herzens: „Herr, nimm weg die schwere Last, ich kann sie nicht mehr tragen." Durch das viele Kämpfen bin ich oft in Ohnmacht gefallen, und war oft der Verzweiflung nahe. Nun war alles fertig und ich sollte auf den Operationstisch steigen, da fragte der Doktor: „Wie fühlen Sie?" Ich sagte, „sehr schwach, matt und krank, ich werde das wohl nicht durchmachen." Er untersuchte noch mein Herz und sagte: „Es wird gehen, seid nur getrost." Beim auf den Tisch steigen flehte ich zu Gott um Hilfe und Beistand; aus der Tiefe des Herzens rief ich:

„Engel, kommt, schwingt eure Flügel,
Tragt mich hin auf Tabors Höh'n,
Wo auf dem Verklärungshügel
Alle Schmerzen schnell vergeh'n."

Dann wurde ich betäubt und wurde bewußt- und gefühllos. Das war vormittags; gegen Abend erwachte ich und fühlte gleich große Schmerzen im ganzen Körper, da rief ich wieder um Hilfe: „Ach, ist denn nirgends Hilfe mehr? Ach, wär' ich doch da hinüber, über das rote Kreuzesmeer." Als der Doktor kam, sagte er: „Wie fühlen Sie?" Ich sagte, „sehr krank und sehr schwach." „Ja," sagte er, „es ist zusehen, aber sind Sie getrost, wir bemühen uns, Ihnen zu helfen, daß Sie gesund werden." Der Doktor besuchte mich oft. Wiederum kam ich in großen Kampf, in meinem Zagen flehte ich zum Herrn:

„Hilf mir alles standhaft tragen,
Und im Leiden nicht verzagen,
Hilf, befreie mich vom Tod,
Denn ich leide große Not."

Meine Kraft hatte mich verlassen, in meinem Zagen war Jesus und viele Engel da und Jesus sprach: „Siehe, hier in meine Hände habe ich dich geschrieben."

„Zage nicht, nur trau auf mich,
Ich bin bei dir, ich führe dich,
Ich helfe dir hinüber schon,
Und setz' dir auf die Lebenskron,
Du sollst dich ewig freu'n."

Mit hoffnungsvoller Zuversicht verließen wir das Hospital und erfreuen uns des häuslichen Glückes.

Grüßend, Eure Mitpilgerin nach dem himmlischen Jerusalem,
Anna Epp.

Eine heidnische Kur.

Ein Chinese, der seit längerer Zeit an Verdauungsbeschwerden litt, kam eines Tages in ein Missionspital in der Provinz Honan und bat um Hilfe. Der Missionsarzt erkundigte sich nach seiner Krankheitsgeschichte und erfuhr zu seinem Erstaunen, daß der Mann seit nahezu zwei Jahren Steine genossen hatte. Auf die Frage, wie viel er davon verschluckt habe, antwortete er: „Ungefähr einen halben Mühlstein oder sechzig Pfund." Zu dieser ungewöhnlichen Kur war er von einem eingeborenen Arzt veranlaßt worden. Auf dessen Verordnung hin stieß er jeden Morgen einen Stein in einem Mörser und genoß von dem Pulver jedes Mal eine halbe Theetasse voll. Als sich sein Zustand nicht besserte, sondern vielmehr verschlimmerte, wurde ihm Zimmtrinde als sicheres Heilmittel verordnet, und er genoß davon nach und nach vierzig Pfund. Man kann sich denken, in welchem Zustand sich der Magen des

Patienten nach dieser Kur befand. Der Missionsarzt nahm ihn in seine Behandlung, und der Mann erholte sich nach und nach. Ehe er aber als geheilt in seine Heimat entlassen wurde, kaufte er sich das Neue Testament, mit dem er im Missionsspital bekannt geworden war. Er las fleißig darin und gewann solch reges Interesse für das Evangelium, daß ihm der Tag fast zu kurz war. Noch des Abends kam er zum Missionsarzt, setzte sich neben ihn und stellte allerhand Fragen. Schließlich sagte er: „Doktor, wie froh bin ich, daß ich krank geworden bin!“ „Warum denn?“ fragte dieser. „Nun,“ erwiderte er, „wenn ich nicht krank geworden wäre, hätte ich das Evangelium nie kennen gelernt.“ — Jetzt lebt dieser Mann in seiner Heimat als ein begeisterter Bekenner Jesu Christi und treues Glied der Kirche.

Er lieferte selber den Beweis.

„Sind sie nicht der Prediger der Kirche hier oben?“ frug ein Herr in einer New Jersey Stadt einen ihm begegnenden Pastor eines Morgens.

„Ja wohl,“ antwortete der Pastor.

„Nun, ich dachte mir, Sie wären der gentleman.“

„Gewiß, ein solcher beanspruche ich zu sein.“

„Nun, ich halte Sie für keinen gentleman. Sagten Sie nicht gestern abend, daß Sie zu jedermanns voller Befriedigung in zehn Minuten beweisen könnten, daß alle Gottesleugner Narren sind? Wenn Sie das nun mir nicht sofort zu meiner vollen Befriedigung beweisen, so werde ich Sie in allen Stadtzeitungen bloßstellen als den infamsten Lügner, der jemals unsern Ort heimgesucht hat.“

„Wer ist Ihr Gottesleugner?“ frug der Prediger.

„Ich gebe vor einer zu sein,“ war die Antwort, „und ich will Ihnen zu verstehen geben, daß ich kein Narr bin.“

„Sie wollen doch nicht etwa sagen, daß in dem Christentum keine Wahrheit und Wirklichkeit ist?“

„Ja wohl, das gerade will ich sagen; ich habe die Sache studiert und bin weit gereist und habe zwölf Jahre lang gegen das Christentum Vorträge gehalten und bin bereit zu erklären, daß nichts, rein gar nichts in der ganzen Geschichte steckt.“

„Sie sind also sicher, daß rein gar nichts im ganzen Christentum steckt?“

„Ganz gewiß, es steckt absolut nichts drin.“

„Wollen Sie mir gefälligst sagen,“ erwiderte nun der Pastor, „wenn einer, der zwölf Jahre lang gegen nichts Vorträge gehalten hat, kein Narr ist, wer denn überhaupt nach Ihrem Dafürhalten ein Narr wäre?“

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Goessel, den 8. Mai 1905. Werte „Rundschau“! Ich hatte mir vorgenommen, nicht gleich wieder an die „Rundschau“ zu schreiben und das aus mehreren Gründen. Erstens weiß ich, daß die „Rundschau“ einen großen Leserkreis hat und daß es verschiedene Meinungen unter den Lesern giebt. Dieses merkte ich besonders, als ich das letzte Mal an die „Rundschau“ über „Geiz oder Barmherzigkeit“ schrieb. Einigen war das zu dreist gesprochen. Ein alter Freund gab mir den Rat, ich sollte lieber nicht meinen Namen unterschreiben, dann wüßte niemand, wer es gethan hätte; ein anderer hat vielleicht auch nur aus Aerger gefragt, ob ich das College besucht hätte und so möchte ich einige Antworten darauf geben. Es war nicht meine Absicht, daß ich jemand gerade beleidigen wollte, werter Freund, wer immer Sie sind. Ich habe nie eine hohe Schule besucht, habe sie nur beim Vorbeifahren gesehen; aber was man mit den Augen sieht, dazu braucht man ja auch keine hohe Schule zu besuchen. Das, was ich gelernt habe, das habe ich meinem alten, aber gottesfürchtigen Lehrer, Johann Bräul, zu verdanken, dem es nicht nur darum zu thun war, uns so viel, wie möglich, in den Verstand zu bringen, sondern ins Herz. Ich denke, wir alle, die wir seine Schüler waren, fühlen es erst jetzt recht, daß wir ihm Dank schuldig sind, obschon wir ihm damals manche Thräne ausgepreßt haben. Er war so lange in Orloff Lehrer, daß schon meine Mutter zu ihm in die Schule ging, und wir auch. Das ist lang, nicht wahr? Ein dritter frug, wann ich die Zeit zum Schreiben hätte, ich hätte wohl nicht viel Arbeit. Nun ich dachte, Du wärest besser bekannt mit der Arbeit, die es besonders im Frühjahr für uns zu thun giebt; ich werde Dir sagen, wenn ich gewöhnlich schreibe, wenn die anderen alle schlafen, dann kann ich meine Gedanken besser sammeln, und wenn es dann auch einmal eine halbe oder ganze Stunde später wird, es geht schon. Nun möchte ich zu dem, was heute eigentlich der Zweck meines Schreibens ist. Ich habe in letzter Zeit die „Rundschau“ mehr achten gelernt, was sie uns bringt, ist Wahrheit und die Jugend kann sie getrost lesen, aber es kommen Schriften besonders in der letzten Zeit haben wir, und ich glaube mancher von den werten Lesern kleine Bücher und Schriften bekommen, die voll Lüge und schmutzigen Inhalts waren. Und die abscheulichen Bücher, wer hilft sie verbreiten, wer schickt unsern Namen und Adressen dort hin? Es thun solche, die Glieder einer Gemeinde sind, oder sein wollen, die jeden Sonntag die Predigt anhören können, wenn sie wollen, und dann noch damit prahlen, was sie alles für die Namen und Adressen bekommen. Die Geschichte bekommen sie umsonst, und noch andere Prämien, aber sie denken nicht, daß sie etwas auf sich laden, wofür sie Rechenschaft geben müssen. Wo schon erwachsene Kinder sind, und das alles zu lesen bekommen, es ist traurig, noch Helfer zu sein, solche Schriften zu verbreiten und ein jeder, der noch ein Gewissen hat, sollte solche Blätter gleich verbrennen, damit die Jugend sie nicht zu lesen bekommt. Ich las eine zeitlang zurück, daß ein Jüngling hingerichtet werden sollte, als er schon auf oder vor dem Schaffot stand, bekannte er, daß er durch Romanen und schlechte Schriften dort hingekommen wäre. Und es kann noch mehr junge Leute dorthin bringen. Und ein jeder hilft dazu mit, der die Schriften verbreiten hilft oder für sich bestellt und anderen sie nur zu lesen giebt. Ich mache es wohl zu lang — nur noch eins. In der vorigen Nummer war ein Aufsatz von Gerhard und Maria Eidsen; er schreibt, daß er gerne erfahren möchte, was die Eltern machen, Du sagst, wenn Du meinen Aufsatz in der „Rundschau“ liesest, da siehst Du ihn schnell durch, ob auch etwas von den Eltern darin ist, aber Du seist immer getäuscht. Noch ist niemand von mir darin getäuscht worden, das heißt, wenn er an uns oder die Eltern persönlich schrieb, habe ich noch so lange immer geantwortet und werde es auch Dir thun, versuche es nur, denn in der „Rundschau“ soll man sich so kurz wie möglich fassen, und mir wird es so schon immer lang. Also wir erwarten einen langen Brief von Dir, schreibe auch, wo Deine Schwester Agatha sich aufhält und ob Dein Vater noch lebt.

Noch einen Gruß an alle Freunde und Rundschauleser, auch an den Editor.

Heinrich u. Maria Franz.

Hillsboro, den 8. Juni 1905. Zum herzlichen Wohlwunsch und Gruß allen werten Lesern, wie auch dem Editor der „Rundschau“ Röm. 4, 7. 8.

Dieses uns werte Familienblatt kehrt jede Woche treulich bei uns ein, und wird jedesmal als ein treuer Hausfreund empfangen, und mit großer Spannung durchgeblickt, ob auch für uns persönlich berührende Mitteilungen darin enthalten sind, die Freud oder Leid bringen; denn es ist leider fast bis dahin gekommen, daß nur noch dieser Vermittler gebraucht wird, einigermaßen Geschwister- und Freundschaftsbund zwischen den fast auf der ganzen Erdkugel zerstreut lebenden Geschwistern und Freunden aufrecht zu halten. Und weil es schon so ist, sind wir sehr dankbar durch diese Vermittelung doch hin und wieder aus der Nähe und Ferne von den Begebenheiten zu erfahren, daß wir dadurch der Ermahnung Pauli (Röm. 12. 15) gerecht werden können, und es ist unser Bestreben also zu thun.

Daß wir besondere Vorliebe für Berichte aus unserem lieb gewesenen Rußland zeigen, werden uns andere werten Leser nicht übel deuten, denn diese haben ja das Vorrecht, daß hiesige Zeitungen alle Wichtigkeiten mitteilen, ob erfreulich oder betrübend, wogegen wir oft so lange harren müssen, bis wir endlich einen kleinen Einblick über dieses und jenes von liebender Freundschaftshand in unsrer werten „Rundschau“ finden. Wir haben seiner Zeit eine Andeutung gelesen, daß der liebe Freund und werte Schreiber Heinrich Thiessen, früher Hierschau, seine Feder für immer niedergelegt hat, welches uns zum Beileid stimmte, haben aber bis heute vergebens auf ausführlichen Bericht von unserem heimgegangenen Freunde ausgeschaut. Sein verstorbener Vater, Jakob Thießen, Hierschau, war ein Vetter meiner lieben Frau, geb. Anna Enns, Neukirch, und seine ihn überlebende Witwe war früher die Ehefrau meiner Frau Vetter, David Rempel, von Halbstadt. Warum schreibt niemand davon? denn er war ja durch seine öftere Mitteilungen in unser aller Andenken. (Wird wohl noch geschehen.—Ed.)

Wir wissen es bestätigt, daß die werte „Rundschau“ in Rußland von vielen gelesen wird, denn wir haben sie bei unserem Besuche allda in vielen Häusern getroffen, und daher stimmt es uns nicht recht froh, daß nur so wenige Berichterstatter willig sind, uns in dieser Richtung fast verwaist, mehr Anteil zu gönnen, um das wir schon wiederholt ersucht haben und heute es in Liebe wieder thun. Unser brieflicher Verkehr ist nur klein, weil die Antworten langsam zurückkehren; doch können wir aus letzter Zeit zwei uns ernst berührende Berichte erwähnen. Der erste traf am 6. Mai ein, obgleich ohne Orts- und Eigenname, sowie auch ohne Datum, hatte er doch ein gut überlegtes Ziel, denn der sämtliche Inhalt war eine gut verfaßte Gratulation zum Jahrestage (am 9. Mai) meiner lieben Frau zum vollendeten 60jährigen Alter, wozu wir uns teils freuten, weil es die Liebe gethan hatte, doch doppelt werden wir uns freuen, wenn die Person dieser Liebesthat uns ihren Namen nennen würde!

Der zweite Brief brachte uns die Trauerkunde von dem Sterben meiner lieben Frau Schwester, Witwe

Jakob Thießen, Liebenau, geb. Aganetha Enns, Neukirch. Sie hat lange an Leberleiden krank gelegen, ist am ersten Ostertage, nach russischem Kalender, in Libenau begraben.

Allhier, in der Nähe bei Hillsboro, starb in letzter Zeit der liebe Bruder Heinrich F. Bartel, der ebenfalls an oben genannter Krankheit sehr lange litt, bevor er ruhig und im Glauben starb. Er ist von Polen eingewandert. Letzten Samstag wurde bei Inman der Dampfmühlenbesitzer Korn. Enns begraben, welcher auch sehr lange krank gelegen hat. Er war früher Müller in Gnadenfeld, Rußland.

Werte Leser! Wann und wie unser Abschluß sein wird, ist Gott bekannt, über kurz gielt es uns, und wohl uns, wenn das Einleitungswort (Röm. 4, 7. 8) über uns die persönliche Kraft erreicht hat. Gott gebe es! Nochmals bitte ich um Nachsicht meiner öfteren Erscheinung; und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

Abr. Harms.

Anm. Nur nicht so furchtsam, lieber Bruder, Deine Berichte und Artikel werden im allgemeinen gerne gelesen. Editor.

Nebraska.

Jansen, den 12. Juni 1905. Lieber Bruder M. B. Fast! Will Dir in Eile etwas von hier berichten. Schönes, etwas warmes Wetter, der Winterweizen ist gut, der Hafer und auch das Korn wächst auch sehr. Die beiden Aeltesten, Br. Isaak Peters und C. M. Wall sind gegenwärtig hier. Heute wurden vier Personen auf ihren Glauben mit der christlichen Wassertaufe bedient und in die Gemeinde aufgenommen.

O hört, wie es in Zion klingt,
Wenn Sünder Buße thun u.s.w.

Dann wurden noch 11 Personen durch Handreichung in unsere Gemeinde aufgenommen. Möge der Herr uns Kraft geben, mutig voranzugehen.

Grüßend, D. A. Friesen.

Oklahoma.

Gotebo, den 8. Juni 1905. Werte „Rundschau"! Es wird die Leser vielleicht interessieren einmal wieder von hier etwas zu erfahren. Am 1. Juni, Himmelfahrtstag, nachmittags, hatten wir hier unser Schul- und Kinderfest. Es war vorher beschlossen, das Fest im Freien unter schattigen Bäumen zu haben, da es aber so oft regnete, hatte das Komitee den Plan aufgegeben und wurde es im Schulhaus bei schönem Wetter gefeiert.

Wohl alle Sonntagsschulschüler unter 15 Jahren hatten etwas Schönes und Passendes eingeübt, auch einige Großen. Ein Chor sang inzwischen Lieder und es wurden auch mehrere Ansprachen gehalten.

Um bei dem warmen Wetter den Durst zu löschen, war reichlich Lemonade aufgestellt welches während einer Pause von 20 Minuten von allen nach Belieben getrunken werden konnte.

Es war alles sehr schön und segensreich, und sollten wir recht dankbar sein gegen den lieben Gott, der uns so viel geistlichen Segen schenkt.

Auch im Irdischen haben wir keine Ursache zu klagen. Regen haben wir hier dieses Frühjahr nach unserer Berechnung zu viel gehabt, jetzt ist es aber sehr schön und fruchtbar. Doch der liebe Gott hat es so geführt, ihm wollen wir fernerhin auch vertrauen. Auch hoffen wir, daß er wieder durchhelfen wird, besonders diejenigen, die so viel durch den schweren Hagel verloren haben. Es ging hier am 26. Juni ein schwerer Hagel mit Regen nieder, zwei bis drei Meilen nördlich von uns und die Länge von Westen nach Osten wissen wir etwa 15 Meilen, wo alles auf dem Felde vernichtet ist. Bei uns ist so im Durchschnitt ein Drittel und von einem Stück Weizen, fünf Acres, ist gut zwei Drittel verhagelt. Jetzt, so lange nachher, sieht man erst, was der Schaden bedeutet, da sich einiges, sowie die fünf Acres Weizen nur so wenig erholt hat, daß es nicht anders lohnt, als mit der Grasmaschine zu Futter zu schneiden. Eine Meile südlich von uns hat es fast keinen Schaden angerichtet. Wo der Hagel nicht getroffen hat, sind die Ernteaussichten gut, es wird auch wieder ziemlich viele Baumwolle gepflanzt.

Es wird hier noch immer nach Oel gebohrt; sie sind jetzt am vierten Brunnen, im dritten haben sie eine starke Gasader getroffen.

Einen Gruß an alle Leser und den Editor, C. C. Voth.

(Bitte, bald wiederkommen.—Ed.)

Norddakota.

Rosehill, den 9. Juni 1905. Werter Editor und Leser der „Rundschau! Muß schnell noch ein paar Zeilen schreiben. Wir haben gegenwärtig für unser Getreide prächtiges Wetter, indem es ein paar Mal recht schön und sanft geregnet hat; man sagt dann nur einen schönen Landregen. Das Getreide steht ziemlich gut; wir versprechen uns eine schöne Ernte.

Nun, die Unglücksfälle, von denen ich eine zeitlang zurück schrieb, nämlich J. P. Töws ihr Töchterchen ist bald wieder umher; und Simon Sukaus Töchterchen ist auch gesund. Es kam wieder ein plötzlicher Todesfall vor, nämlich ein Jakob Esau aus Minnesota, er arbeitete hier bei Klaas Dück, wurde Freitag krank und Montagnacht starb er schon; er war ein Jüngling von 21 Jahren; gestern wurde er begraben. Uebrigens ist alles so beim alten.

Grüßend verbleibe ich Euer,

Korr.

Munich, den 7. Juni 1905. Weil es schon eine zeitlang ist, daß von hier kein Bericht erschien, so will ich ein paar Zeilen schreiben und auch gleich von einem Sterbefall berichten. Es hat Gott gefallen, Jakob Esau den 5. d. M. im Alter von beinahe 21 Jahren von dieser Welt abzurufen. Er wurde den 2. etwas krank, doch dachte keiner an Sterben, er aber doch wohl. Vor beinahe zwei Jahren lief er von seinen Eltern in Mt. Lake, Minn., weg und dachte wohl so recht nach seinen Gelüsten in der Welt zu leben, wiewohl seine Eltern ihn baten zurückzukommen. Schon vor seinem Krankwerden meinte er, es sei besser zu sterben im Alter von 12 Jahren, als so, wie jetzt! Seine Schwester hatte ihm noch einen Brief geschrieben und den las er wohl 12 Mal des Tages, meinte auch, um ihn dürften sie nicht trauern, aber, meine Mutter! In diesen drei Tagen seines Krankseins fühlte er das große Bedürfnis seiner Eltern und die Last seiner Sünden. O Jugend, häufet nicht den Zorn Gottes auf Euch bis zur letzten Stunde. Wie oft ging dieser Jüngling allein, wohl zu beten und zu ringen, daß Gott ihm gnädig sei und es wurde ihm auch am dritten Tag, an welchem er starb, leichter. Heute werden seine Eltern erwartet und morgen, den 8., soll ein freies Begräbnis sein.

Jetzt noch etwas an den Editor zur Antwort. In meinem Bericht in No. 19 der „Rundschau" hatte ich geschrieben: „Christus sagt, Glauben wird er aber nicht finden." Da fragst Du, lieber Editor, wo das steht. Luk. 18, 8, doch steht es nicht wörtlich so. Ich verstehe aber Christi Meinung so. Denn er sagt: „Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest Du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?" oder verstehe ich es falsch? (Bitte, lies: 1. Thess. 4, 15. 17; 1. Kor. 15, 23 u. a. m. —Ed.)

In Munich wird der vierte Elevator und der zweite „Drugstore" gebaut; der Handel ist lebhaft. Der „U. B." berichtete kürzlich, daß Munich eine schändliche Stadt sei. Das gefiel nicht allen, aber es ist ein schändliches Haus da, was niemand gefallen sollte. Spr. 29, 3. Meiden sollte es ein jeder, der sein Gut und Seele nicht umbringen will.

Die Aussichten für eine Ernte sind bis jetzt gut, es wird auch viel gebaut. C. C. Dick, mein Nachbar, baut ein schönes Wohnhaus.

Schließe mit Gruß an den Editor und Leser, J. J. Quiring.

Washington.

Farmer, den 5. Juni 1905. Werter Editor der lieben „Rundschau"! Ich habe von Deiner Reise gelesen und habe im Geist regen Anteil an der Freude, die Dir zuteil wurde, genommen. Ja, Gottes Wort bleibt wahr, (Jes. 44, 3 und Offb. 21, 6) auch noch in der letzten Zeit.

Möge Gottes Geist fortfahren, alle lieben Seelen, die dort einen Anfang gemacht haben, zu beleben, damit sie bei Jesu bleiben.

Auch ich möchte gerne mit Dir persönlich bekannt werden, damit wir uns als Brüder und Glieder eines Leibes erfreuen und erbauen könnten. Ich wünsche allen lieben Rundschaulesern ein seliges Pfingstfest, sonderlich den Neubekehrten.

Wir haben dieses Frühjahr viel Regen. Die ganze Natur sieht sehr schön aus und wir erwarten eine gute Ernte. Von Krankheit hört man jetzt nichts. Das erste Gewitter am 31. Mai hat einen Mann auf seinem Pflug getroffen und getötet.

Denk' bei jedem Augenblicke,
Ob's vielleicht der letzte sei.
Halt' die Lampen im Geschicke,
Hol' stets neues Oel herbei.

Euer Bruder in Christo,

G. J. Vesel.

California.

Fresno, den 1. Juni 1905. Da ich für einige Tage das Zimmer hüten muß, so will ich Dir wieder einiges auf Deine Rundreise mitgeben. Es ist hier in letzter Zeit Verschiedenes vorgefallen, besonders in Geschäftssachen. H. Kohl und George Christian hatten ein kleines Feuer und sind dann zum Entschluß gekommen zu teilen. Kohl hat Christian ausgekauft, dasselbe haben auch H. Diel und August Steitz gethan. Diel hat Steitz ausgekauft, und wie man hört, soll Kohl und Steitz sich zusammenschließen, was Christian thun wird, ist noch nicht recht bestimmt, man hört, daß August Karle ihm sein Anteil abtreten wollte.

Dann will ich noch etwas berichten, welches manchem Leser wohl unglaublich scheint, sich aber wirklich zugetragen hat, daß ein Junge von acht Jahren sich aufhängen wollte und zwar aus folgender Ursache: Sein Vater wollte aufs Land zur Arbeit fahren und versprach dem Jungen ihn mitzunehmen, da kam es aber, daß der Vater mit jemand anders fuhr und ließ sein Pferd wie auch seinen Sohn zu Hause und befahl demselben, das Pferd recht gut zu versorgen. Das verdroß den Sohn dermaßen, daß er sich lieber aufhängen wollte, ehe er das that, was ihm sein „Alter" geheißen. Und gedacht, gethan. Der Mutter wurde solches gleich angesagt und kam noch in der letzten

Minute hinzu. Der Lebensmüde soll schon ganz blau im Gesicht gewesen sein und wäre seine Mutter fünf Minuten später gekommen, so wäre alles vorbei gewesen. Nachdem aber wieder Leben und Gefühl bei dem Kleinen eingekehrt war, hat ihn die Mutter ganz gehörig durchgehauen. Wir hoffen, daß ihm der Vorgeschmack vom „Hängen" bitter genug war, um es nicht noch einmal zu versuchen. (Ein Kapitän sagte zu jemand, der auf dem sinkenden Schiffe im Sturm schrie und betete: „Bete bei stillem Wetter."—Ed.)

Dann will ich noch berichten, daß ich unlängst mit meinem Vater nach Reedley fuhr und uns dort 40 Acres Land kauften, wo ich die Bekanntschaft des Herrn G. G. Wiens und Familie machte. Ich muß sagen: Ein Mann, nach meinem Sinn! Wir haben uns lieb gewonnen. (Ich gehe vielleicht zu weit, indem ich sage, „wir", denn Herr Wiens kann ja ganz anderer Meinung sein.)

Will noch sagen, warum ich jetzt bei so schönem Wetter ein Stubensitzer bin. Mir fiel letzten Montag ein Faß Wein, 300 Pfund schwer, beim Abladen auf meine große Zehe, den es ziemlich zerquetschte und dessen Nagel ganz herunter riß. Na, ich kann jeden lieben Leser versichern, daß ich da Sterne am hellen Mittag sah, bin aber doch noch froh und dankbar, daß es nicht den ganzen Fuß getroffen. Meinem lieben Onkel Phil. Bier, Warenburg, Rußland, danke ich vielmal für seinen Bericht und Vorschlag, und werde denselben sogleich befolgen. Wenn wir auch nicht mit Millionen rechnen, aber $1.50 ist uns doch nicht sehr groß in solcher Beziehung. Wir hätten es schon längst gethan, aber wir dachten, „Was nicht wert ist zu fragen, ist nicht wert zu haben." Nun für heute genug, denn Fresno kommt in letzter Zeit ziemlich oft.

Mit freundlichem Gruß,

H. B. Bier.

Canada.

Manitoba.

Altona, im Juni 1905. Zuvor einen Gruß der Liebe an den Editor und alle Leser der „Rundschau"! Pfingsten oder das Fest der Ausgießung des Heiligen Geistes liegt wieder hinter uns. Damals als Jesus seinen Jüngern den Heiligen Geist versprochen und ihn zur bestimmten Zeit auch auf sie ausgoß, wurden sie alle voll des Heiligen Geistes und priesen Gott und redeten in allerlei Sprachen, ein jeder konnte in seiner Sprache die großen Thaten Gottes preisen hören. Das gab ein Aufsehen im Volk, etliche meinten, sie seien voll Weins, anderen wurden irre und sprachen, was soll das werden? Und geht es zu jetziger Zeit nicht noch gerade so? Ein Mensch, der mehr Geistesgaben hat als einer seiner Mitmenschen, scheint uns auch auffallend. Und drängt sich auch nicht bei uns noch manchmal der Gedanke auf: Ist es vielleicht auch nur ein Verführer? Und doch klingt dieses viel befremdender von uns, die wir von Kindheit an mit dem Worte Gottes vertraut gemacht werden, und mit dem Evangelium Umgang haben, als von denen damals.

Jesus hatte zwar mit ihnen gewandelt, dem Leibe nach hatten sie ihn gekannt, aber seine Kraft, die Kraft des Heiligen Geistes, hatten sie nicht erkannt, und darum diese seltsame Rede. Als sie aber sahen, was da geschah, da heißt es, ging's ihnen durchs Herz, und fragten Petro und die anderen Männer, was sie thun sollten, um selig zu werden und Petrus sprach zu ihnen: „Thut Buße" u.s.w. Apstg. 2, 38. Auch wir wurden schon oft bestürzt, wenn wir sahen, welch große Thaten durch solche Männer gethan wurden, die wir zuerst nicht verstanden, oder die uns sogar verdächtig vorkamen. Ach! wenn doch der Heilige Geist unsere Herzen beleben möchte, daß wir alle uns gemeinsam erbauen könnten zur Beförderung des Reiches Gottes.

In der Natur ist alles erwacht und belebt, die Bäume, Sträucher und Felder prangen im üppigen Grün. Auch haben wir gegenwärtig sehr fruchtbare Witterung, nachdem es eine zeitlang schön warm gewesen ist, hat es gestern den Tag über schön geregnet, daß der Boden ganz durchnäßt ist, es kann eine gesegnete Ernte geben.

Weil unter den Rundschaulesern etliche von unseren Freunden sind, vielleicht noch mehr als wir wissen, so teile ich ihnen mit, daß wir uns wegen meinen Augen um ärztliche Hilfe bemüht haben.

Den meisten unserer Freunde ist es bekannt, daß ich von klein auf ein Augenleiden habe und infolgedessen meine Sehkraft so geschwächt ist, daß ich in letzter Zeit nur selten ein Buch lesen konnte und es wird von Jahr zu Jahr schlimmer, so haben wir uns denn an Dr. G. Milbrandt gewandt; derselbe ist ein in aller Welt bekannter deutscher Augenarzt und ich glaube, daß ich mit Gottes Hilfe durch Dr. Milbrandt wieder hergestellt werde; werde später, wenn wir erst wirklichen Erfolg sehen, ausführlicher davon berichten.

Verbleibe in Liebe Euer aller Freundin,

Maria Epp.

Steinbach, den 1. Juni 1905. **Werte „Rundschau"! Wir hatten am 20. Mai die Freude den Editor, meinen** Vetter, als Gast zu begrüßen, nur schade, daß sein Besuch hier so kurz war. Den 22. trat er schon von hier aus seine Heimreise an. Den 24. Mai fuhr ich und Joh. R. Reimer und mehrere andere per Wagen nach Winnipeg, wo Joh. R. Reimer das Unglück hatte, sein achtjähriges Söhnchen zu verlieren. Der Kleine war mit seinem Vetter D. Reimer, der in der Stadt nicht viel besser bekannt war, wie er, in die Stadt gegangen und sie waren bald auseinander gekommen und der eine Knabe hatte den Weg zurück gefunden, aber J. R. R. seiner hatte sich verirrt und konnte trotz allem Suchen mit Hilfe der Polizei nicht gefunden werden. Es war am 25. Mai, da er sich verirrte, und er wurde erst am 28. von seinem Vater, jedoch zuerst von den Kirchenleuten, gefunden, die es gleich dem Vater ankündigten. Der war die ganze Zeit auf der Suche in der Stadt nach dem Kinde. Der Knabe war ein Tag und Nacht ohne Essen und ohne Obdach herumgeirrt, zur ersten Nachtruhe war er unter ein Schaffott gekrochen, die übrige Zeit, von einem Haus zum anderen, jedoch unter guten Leuten. Möchte dieser und ähnliche Fälle uns zur Warnung dienen.

Wir hatten hier zwei Wochen zurück sehr nasses Wetter, so daß mit der Einsaat wenig vorwärts zu kommen war, folgedessen wird die Saatzeit spät beendet werden, doch sind wir und die Mehrheit der Farmer damit fertig. Kann jemand von den Rundschaulesern Aufschluß geben, wo unser alter Onkel Korn. Barkman, geb. in Rückenau, Südrußland, auch lange dort gewohnt, sich aufhält? oder ob er noch lebt und wie es ihm mit seinen Kindern geht? Falls Sie die „Rundschau" lesen, so seid von uns gegrüßt, bitte um Nachricht von Euch. Wir befinden uns in mäßiger Gesundheit.

Grüßend,

Joh. G. Barkman.

Saskatchewan.

Saskatoon, im Juni 1905. Werter Editor! Ich will noch in der Abendluft etwas für die „Rundschau" schreiben. Ich kann von uns berichten, daß wir gesund sind, dem Herrn sei Dank. Die lieben Brüder P. A. Wiebe und J. H. Thiessen hielten drei Versammlungen in unserem Schulhause, für die Führung sind wir dankbar. Wir durften das Wehen des Geistes Gottes fühlen, Bruder Wiebe hob besonders hervor: „Eile und errette deine Seele!" Der liebe Vetter J. H. Thiessen besuchte uns, wir danken und bitten um mehr solche Besuche, denn es ist so herrlich unter dem Schall des Evangeliums zu sitzen und die großen Verheißungen zu hören. Die Trostworte waren uns wichtig: „Ich will bei euch sein alle Tage bis an der Welt Ende." Dann dürfen wir uns nicht fürchten, nur kindlich ihm alles sagen in allem Anliegen. Der eine Dichter sagt: „Welch ein Vorrecht ist's zu bringen alles im Gebet zum Herrn" u.s.w. Ich danke dem lieben Editor für den Besuch, wenn es auch nur ein kurzer war, bitte, wieder kommen.

Von York Co. Neb., sind mehrere Besucher hier, weiß aber nicht, wer sie alle sind. Der Herr hat unsere Felder mit einem schönen Landregen getränkt, ihm sei die Ehre. Wenn ich die Natur so beschaue, wie üppig alles empor schaut und wächst, dann erfüllt sich mein Herz mit Dankgefühl gegen den himmlischen Vater, der für uns so liebevoll sorgt. Von Krankheit kann ich nicht berichten, die, welche auf der Krankenliste waren, sind wieder gesund.

Indem ich die Spalten der „Rundschau" durchschaue, finde ich einen Brief von Freund J. Wall. Es interessiert mich immer von dort etwas zu erfahren, bitte, etwas mehr von den lieben Eltern zu erwähnen. Lieber Freund, ich hätte nicht gedacht, daß die Reise $2000 wert war. Aller Anfang ist schwer, und das erfüllt sich auch hier, aber ihr schmeckt auch wohl etwas davon, da lernt man mehr Gott vertrauen und beten. Du meinst wir leben hier von der frischen Luft und Wiese, das ist so, die Kühe bringen viel, letztes Jahr hatten wir drei Kühe zu melken und wir richteten es so ein, daß wir keine Schulden machen durften, wenn wir es auch nicht alles so vollständig haben. Im Herbst kaufte ich mir noch einen Pelz für $22.00 für Butter. Der Brunnen kostet $4.00, er ist 16 Fuß tief. Die Garten-„Fence" flechte ich mit Weiden. (Hab's gesehen, sieht noch so rusch.—Ed.) **Das Haus ist von Soden. Ich glaube ich rechne etwas anders als Du, denn ich kann Dir gerade sagen, was ich hier an der Ansiedlung schuldig geworden bin, nämlich $155.00. Als ich herkam, hatte ich $28.00, habe ein Haus gebaut, etwas größer als das letzte in Colorado, das kennst Du ja. Noch einen Stall gebaut von Holz, 32x16. Am meisten freut es mich, daß Du Lust hast, um ein paar Jahre herzukommen, um eine Farm zu kaufen, mein Nachbar will verkaufen, paßt schon, dann wollen wir uns viel erzählen. Mache Dich nur bereit $3000 zu zahlen. Der Weizen ist schön aufgekommen, habe gute Aussicht. In unserer Stadt wird schon am „Depot" und an einem großen Hotel gearbeitet.**

Noch einen Gruß an alle, die sich unserer erinnern,

Johann T. Thiessen.

Rosthern, im Juni 1905. Werter Editor! Angeregt durch das pünktliche Erscheinen der „Rundschau" sende ich hiermit einen Dollar und auch einen Bericht zur Aufnahme in derselben. Ich dachte in letzter Zeit über die hohen Schulen nach, ob dieselben nützlich oder schädlich sind. Ueber diese Ansicht ist noch nie Einigkeit gewesen. Bildung ist nützlich und gut und darf dieselbe nicht zum Verderben gereichen. Wenn das Wissen den Menschen nicht stolz macht, ist nicht Gefahr da, so lange in den hohen Schulen 1. Kor. 3, 11 gilt: „Einen andern Grund kann niemand legen außerdem, der gelegt ist", ist es sehr gut, daß junge Leute Schulbildung genießen.

Neulich fährt hier jemand vorbei und findet ein einjähriges Kalb, dem ersten, den er findet, bietet er das Kalb für $10.00 an; dieser zahlt ihm die $10.00 und der Verkäufer fährt weiter. Nach einigen Stunden kommt der richtige Eigentümer des Kalbes und freut sich es wieder zu finden und bringt es heim. Der Käufer hat das Nachsehen. Das kann auch ohne Schulbildung geschehen. Ungelehrsamkeit führt oft zu Aberglauben. Der Mensch ist das größte Geschöpf Gottes und er hat die freie Wahl zu wählen, das Gute und auch das Böse, und nachdem die Bildung ist, kann auch der Dienst sein. Niemand kann zwei Herren dienen. Josua sagt zum Volk: „Wählt euch heute welchem ihr dienen wollt." Jos. 24, 15. Diese Wahl von Josua ist keine politische. Es heißt: „Ich aber und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen."

Eine fernere Wahl macht der Mensch bei Aufrichtung des Bundes eines guten Gewissens mit Gott, was leider oft nur aus Gewohnheit bei Erlangung eines gewissen Alters geschieht. Es heißt dann, der Mensch macht eine freie Wahl, wie ich es auch einst machte, etliche biblische Fragen beantworten, etwas vernünftig leben und dann wird jeder zugelassen — aber die rechtschaffene Früchte der Buße zeigen sich nur bei wenigen. Das giebt dann so eine äußerlich christliche Gemeinschaft, von solchen Gliedern werden dann die Hirten gewählt, viele haben selbst nicht Buße gethan und sollen dann sich und anderen Buße predigen. Unsere Mission oder Christum bekennen fängt zu Hause an und geht bis in die Heidenwelt, denn alles was zuvor geschrieben, das ist zur Lehre geschrieben. Laßt uns doch der Jugend mit gutem Beispiel vorangehen, damit auch sie eine gute Wahl machen. Schade um verlorene Zeit.

Kehrten die verlor'nen Jahre
Nur noch einmal mir zurück,
Für den Heiland froh zu wirken
Wäre dann mein ganzes Glück.

O, ihr Christen, wirket emsig,
Wirket weil der Tag noch winkt,
Werbet Seelen für den Heiland,
Eh' auch euch die Sonne sinkt.

Nun, ich muß schließen; möchte noch gerne durch die „Rundschau" erfahren, wo meiner Frau rechter Onkel, Jakob Dück, Südrußland, früher Michelsburg, wohnt, ob er noch unter den Lebenden ist. Meine Frau ist eine Tochter von Heinrich Dück, früher Bergthal, Dorf Friedrichsthal. Falls jemand von ihm weiß, möchte ich es gerne erfahren, oder er selbst uns mit einem Brief erfreuen. Einen Gruß an ihn und seine Kinder. Unsere Nachbarn H. Striemers sind den 6. abgebrannt, haben noch vieles gerettet; $200.00 Verlust; es ist hart für sie. Möchte uns der Herr vor dem Uebel ferner bewahren.

Herzlichen Gruß an alle Leser, sowie an den Editor, A. P. B. Fr.

Die Wiederverheiratung Geschiedener.

Für alle Glieder der Vereinigten Evangelischen Kirche steht es fest, daß die Ehe nur durch Ehebruch aufgelöst werden kann. Wir kehren uns nicht daran, was der Staat darüber anordnet, alle diesbezüglichen Staatsgesetze, die nicht auf Gottes Wort gründen, erkennen wir nicht an, dieselben haben für unsere Glieder keine Geltung. Wer das kirchliche Gesetz mißachtet und sich doch scheiden läßt nach dem weltlichen Gesetz, wo es sich nicht um Ehebruch handelt, der kann kein Glied unserer Kirche sein. Personen, die geschieden sind auf irgend einen anderen Grund hin, als den von der Kirche als giltig anerkannten, die können auch keine Glieder unserer Kirche werden. Diese Grundsätze haben wir in 1860 durchgeführt. Eine Frauensperson, die ein Mitglied war, erwirkte eine Scheidung von ihrem Manne, mit dem sie nicht in Frieden leben konnte, sie ehelichte dann einen jungen Mann, der auch ein Mitglied war, wir weigerten den Trauakt zu vollziehen und so entzogen sie sich der Kirche.

Die kirchliche Wiederverheiratung Geschiedener ist eine Frage, die viel erörtert wird. Nach unserem Kirchengesetz darf sich der unschuldige Teil wieder verheiraten, solche Personen dürfen unsere Prediger auch trauen. Um allen Skandal in Verbindung mit der Verheiratung Geschiedener zu vermeiden, befürworten viele Kirchenmänner die Wiederverehelichung aller Geschiedener zu verbieten, dringe ein solches Verbot durch, so würden viele Personen sich nicht scheiden lassen. Gerade weil Wiederverheiratung Geschiedener so leicht stattfinden können, deshalb gebe es so viele Scheidungen. Nach anderen sollen vor allen Dingen die Gesetze dahin geändert werden, daß die für die Vollziehung der Scheidungen angesetzte Zeit verlängert würde, so sollten z. B. die Richter eine Scheidung nicht vor Ablauf eines vollen Jahres aussprechen können. Als ein hochstehender Mann in dieser Beziehung indessen auf den Vorsitzenden eines Legislaturkomitees einwirken wollte, antwortete ihm dieser, er solle nur erst hingehen und alle Prediger des Landes zu seiner Anschauung bekehren, und wenn er dann zurückkomme zu der Legislatur, sei es immer noch Zeit genug. Er selber habe in dieser Beziehung die Erfahrung gemacht, daß sich immer irgend ein Prediger finden lasse, der die Wiederverheiratung übernehmen und damit den Segen der Religion erteile.

Die Rock River Konferenz der Methodistenkirche nahm einen Bericht an, wonach bei den Legislaturen dahin gewirkt werden soll, daß dem schuldigen Teil bei Lebzeiten des unschuldigen die Wiederverheiratung verboten wird.

In manchen Staaten darf der schuldige Teil nicht wieder ehelichen, dann gehen aber solche Personen in andere Staaten, wo keine Einschränkung besteht.

Unter den protestantischen Kirchen ist die Protestantische Episkopalkirche die strengste in Bezug auf diesen Punkt. Ihre höchste Kirchenbehörde hat folgendes Gesetz angenommen:

„Kein Geistlicher soll die Ehe irgend einer Person einsegnen, welche der Gatte oder die Gattin einer anderen am Leben befindlichen Person, von welcher er oder sie aus irgend einer nach der Ehe entstandenen Ursache geschieden wurde, gewesen oder noch ist. Diese Vorschrift soll jedoch keine Anwendung finden auf den schuldlosen Teil in einer Scheidung wegen Ehebruchs, vorausgesetzt, daß vor dem Ansuchen um eine Wiederverheiratung ein Zeitraum von nicht weniger als einem Jahre, von der Bewilligung der Scheidung an, verstrichen ist und daß befriedigende Beweise über die Thatsachen, einschließlich einer Abschrift des gerichtlichen Scheidungsdekretes und, wenn thunlich, der Verhandlungen in dem Ehescheidungsprozeß mit dem Nachweis, daß der beklagte Teil zu der Verhandlung vorgeladen war oder erschienen ist, der betr. Kirchenbehörde unterbreitet worden und daß die gerichtliche Entscheidung im Falle des Bittstellers den Anforderungen des Canon entspricht; und ferner, daß es einem jeden Geistlichen frei stehen soll, die Einsegnung einer solchen neuen Ehe zu verweigern, wenn ihm dies besser scheint."

Leitende Kirchenmitglieder sprechen die Ansicht aus, die Beschränkungen, welche durch diese Vorschrift der Wiederverehelichung des schuldlosen Teils bei Ehescheidungen auferlegt werden, seien so streng, daß die Wiederverehelichung Geschiedener künftig in der Kirche selten sein werde. Auch heißt es, es werde versucht werden, den nächsten Generalkonvent zu bewegen, daß er solche Wiederverheiratungen unter allen Umständen untersagt.

Die General Assembly der Presbyterianer Kirche hat einen Bericht angenommen, nach welchem es ihren Predigern verboten ist, geschiedene Personen, die nicht auf biblischen Scheidungsgrund hin geschieden sind, wieder zu trauen. Eine Bestimmung des Berichts wurde verworfen, nämlich der zweite Paragraph der Empfehlungen des Ausschusses, der den Predigern rät, sich zu weigern, solche Personen zu trauen, denen die Bestimmungen ihrer eigenen Kirche das Eingehen eines Ehebundes verbieten. Eine Anzahl der Delegierten nahm Anstoß an der Bestimmung, daß sich presbyterianische Prediger nach den Gesetzen anderer Kirchen richten sollten, während andere derartige Bedenken zu überwinden bereit waren, wenn nur dadurch dem Krebsschaden, der oft so leichtfertig ins Werk gesetzten Ehescheidung und der ebenso leichtsinnig ins Werk gesetzten Vermählung Geschiedener Einhalt gethan werden könnte.

Alle diese Fragen sind von großer Wichtigkeit, indem auch die Kinder der Geschiedenen und Wiederverheirateten in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Prediger der Vereinigten Evangelischen Kirche haben das Gesetz ihrer Kirche gewissenhaft zu befolgen, wer dieses nicht thut, der macht sich straffällig. (Ev. Ztschft.)

Unter Gottes Hut.

Im Jahre 1655 wütete in London die Pest. Ein reicher englischer Herr wollte der Gefahr aus dem Wege gehen und einige Zeit auf einem entfernten Landsitze zubringen. Der Wagen war bereits gepackt und stand vor der Thür. Der Herr ging noch im Saal auf und ab. Da hörte er seinen schwarzen heidnischen Diener draußen zu einem Kameraden sagen: „Unser Herr verläßt London, um sich vor der Pest zu retten. Ich denke mir, daß sein Gott auf dem Lande wohnt und nicht in der Stadt." Der Neger hatte das Wort in seinem heidnischen Sinn gesprochen. Bei dem Herrn aber schlug es ein. Still sprach er: „Mein Gott ist überall, er kann mich in der Stadt, wie auf dem Lande schützen. Der Neger hat mir eine nützliche Lehre gegeben. Vergieb mir, Herr, den Mangel an Vertrauen, der mich fliehen hieß. Ich will nicht reisen." Und er reiste nicht, die Krankheit ließ ihn unangetastet. Der Herr behütet vor allem Uebel.

Unterhaltung.

Die Erben.

Von Hermann Heiberg.

(Fortsetzung.)

„Ja, insofern —“ war Trina fortgefahren, und hatte eine Befriedigung darin gefunden, dieser ihr stets widerwärtigen Frau eine Enttäuschung, gar eine rechte Qual zu bereiten, — „als Herr Habermann mehrmals hinwarf, daß er seine Söhne ja schon bei Lebzeiten so hingesetzt hätte, daß sie nicht noch mehr brauchten. Es wären so viele, die es viel— viel nötiger hätten, und die wollte er auch bedenken.“

„Bei Lebzeiten gut hingesetzt!“ betonte die Frau und der Geifer schoß ihr in die Mundecken. — „Na, davon wissen wir nichts, wohl aber, daß wir von früh bis in die Nacht gearbeitet haben, daß wir uns bloß die Lippen naß machen konnten. Und was sagten Sie denn, Trina, wenn er so sprach? Haben Sie nicht richtiggestellt, was der alte blöde Mann mit dem halben Verstand gesprochen hat? Ne, natürlich nicht, Sie dachten bloß an sich, — Sie wollten bloß für sich recht viel beiseite bringen. — Sie haben wohl auch schon bei Lebzeiten die Augen offen gehalten — Geld konnte er ja nicht mehr ordentlich sehen — da —“

„Wat —? Dat segg'n Se? So wat glov'n Se un truen Se mi to?“ hatte die alte ehrliche Person nach dieser boshaften Verdächtigung voll Empörung hervorgestoßen. „Aber von Ihnen kann man ja alles erwarten,“ war sie, nun auch ihrerseits alle Rücksichten beiseite schiebend, fortgefahren: „Sie brächten es fertig und grüben den Leichnam aus und prügelten noch den Toten, weil er Ihnen fünf Pfennig weniger vermacht hat, als Ihrem Schwager.“

„Hol din Mund, wenn Du nich wist, dat ick Di mit de Fust de Tehn inslah,“ hatte wiederum die Frau entgegnet und war, nachdem sie verschiedene Schlüssel in den Möbeln abgezogen hatte, davongegangen.

Es waren verhältnismäßig recht viele Personen, die als Erben des alten Habermann vom Amtsrichter entboten waren.

Sie hatten sich in dem Saal versammelt, wo sonst die Schwurgerichtsverhandlungen abgehalten wurden, und lautlose Stille trat ein, als der Beamte nun nach gewohnter Einleitung das Testament vorlas.

Für einen Seelenforscher und für einen Maler wäre es wertvoll gewesen, die Gesichtszüge der Versammelten zu studieren.

Der Charakter jeder einzelnen Person spiegelte sich bei dieser Gelegenheit in den Gesichtszügen deutlich wieder.

Ein großer Respekt aber würde sie nicht ergriffen haben. Nur in Peter Habermann und seiner Frau Mienen haftete ein Ausdruck von Gelassenheit und ernster Trauer, trotzdem es sich um — Geld — um Geld — handelte!

Seltsamerweise hatte der Verstorbene erst die Legate aufgezählt, die er vermacht hatte.

Die dadurch entstehende fernere Ungewißheit über die Höhe des eigenen Erbteils, aber auch der furchtbare Ingrimm über das nutzlose Verthun des „schönen“ Geldes an „fremdes Volk“ machte das Ehepaar Jost schier platzen.

„Ja, wenn die Frau den „alten Kerl“, den Vater ihres Mannes, jetzt zwischen den Fingern gehabt hätte, sie würde den Toten nochmals erwürgt haben. Trina wußte, was sie gesprochen.

Endlich, endlich machte der Richter eine Pause.

Nun atmeten die beiden auf. Nun kam's. Und jener sprach:

Der nach diesen Legaten noch verbleibende Rest meines Vermögens in barem Gelde und Staatspapieren, welches alles in Höhe von 880,000 Mark bei der Vereinsbank Hamburg für meine Rechnung niedergelegt ist, soll ohne Beschränkung zum freien Schalten und Walten meinem Sohne Peter und seiner lieben Frau allein, jedoch mit der Maßgabe zufallen, daß falls sie ohne Leibeserben sterben, das dann noch vorhandene Vermögen in den Besitz meines Sohnes Jost und seiner Kinder, aber nicht in das Eigentum seiner Frau übergeht.

Sollten aber Peter und Anna Nachkommen haben, so sollen diese ausschließliche Erben des Besitzes werden. Sollten endlich alle bis auf Stine Habermann sterben, so soll das Vermögen der Langenbuchenholzer Gemeinde zufallen.

Meinem Sohne Jost vermache ich dagegen die ihm bisher in Pacht gegebene Hufe Hoheluft und ebenfalls die gegenwärtig von Peter bewirtschaftete Hufe Reddermoor.

Es ist mein lebhafter Wunsch, wenn auch nicht eine Bedingung meinerseits, daß sich Peter irgendwo anders ankauft. Redermoor hat er sechs Monate nach meinem Tode mit Wirtschaftsinventar zu räumen und seinem Bruder zu übergeben, eventuell nach beiderseitiger Einigung früher.

Wenn ich so testierte, so leiteten mich dazu berechtigte Gründe und Ueberlegungen.

Die Anlagen zu Habsucht und Geiz, die leider bei meinen Kindern Jost und seiner Frau sehr ausgebildet sind, will ich nicht noch durch Geldbesitz vermehren. Geld ist ein Teufel, der selbst die besten Menschen zu den allerschlechtesten zu machen imstande ist.

Und wenn ferner Jost und seine Frau bei dieser Erbüberweisung vor ihrem Bruder und seiner Frau zu kurz zu kommen vermeinen, so haben sie es sich wegen ihrer Haltung gegen mich selbst zuzuschreiben. — Sie haben mir keine Liebe erwiesen, vielmehr immer durchblicken lassen, daß ich ihnen zu lange lebe.

Liebe weckt Liebe und Wohlthun. Gleichgültigkeit und Härte machen gleichgültig und hart.

Zum Testamentsexekutor ernenne ich hiermit den Herrn Rechtsanwalt Dr. Spliedt in K. Er soll alles nach bestem Ermessen und baldigst ordnen, seine Sporteln dafür anrechnen, und als besondere Gratifikation noch das den vorhandenen Barmitteln erhalten, was ihm mein Sohn Peter bestimmt und womit er sich zufrieden erklärt. So geschehen u.s.w.

Man mußte es gesehen haben, wie Jost und Stine mit den Zähnen geknirscht, wie sie vor Enttäuschung, Wut und Aerger die Farbe gewechselt hatten.

Nicht nur die ungeheure Benachteiligung, sondern auch noch die Begründung in Gegenwart all der im Saal anwesenden Personen!

Ihr Inneres war von Haß gegen den Erblasser, ihren eigenen Vater, erfüllt, und dasselbe Gefühl setzte sich fortan in ihnen gegen Peter und Anna fest.

Gleich, nachdem sie das Amtsgerichtsgebäude verlassen und den vor diesem liegenden freien Plgtz überschritten hatten, war in dem gutherzigen Peter der Entschluß reif geworden, seinem Bruder zu erklären, daß er freiwillig so viel von seinem Erbe abtreten wolle, als ihm nach Schätzung von Sachverständigen bei gleicher Teilung mehr zukomme.

Aber Anna hate es energisch verhindert. Sie hatte ihn an dem Arm genommen und gesagt: „Du sahst vordem Stines feindseligen Blick, und hast es Dir eben gefallen lassen müssen, daß sie beide die Hand zurückgezogen, als wir ihnen Adieu sagen wollten! Und nun willst Du den Schwächling spielen? Nun willst Du der Großmütige sein? Nimmermehr! Es bleibt genau, wie Dein Vater es bestimmt hat, und weise war's von ihm, daß er wünscht, wir sollen von Langenbuchenholz fortziehen. Das Gemüt kommt ja im Zusammenleben mit diesen neidsüchtigen Menschen nicht zur Ruhe. Und wie würde es erst jetzt werden! Je früher, desto besser fort von hier, wenn schon es uns sonst schwer sein wird, alle unsere Freunde und Bekannten zu verlassen! —Noch mehr, Peter! Es ist Pflicht gegen uns selbst. Ich — ich — fühle unser Leben nicht sicher, wenn wir hier bleiben. — Das Weib sinnt schon heute auf Rache, gar auf—Mord—“

Wieder wehrte Peter heftig und, nach diesen letzten Worten seiner Frau, mit Entsetzen ab.

Da seine eigene Seele ohne jegliches Arg war, vermochte er so etwas nicht einmal zu denken, viel weniger jemals für möglich zu halten.

Aber in der Sache selbst ließ er sich bestimmen. Er überlegte, daß er das, was er infolge seines gerechten und billigen Sinnes beabsichtigte, immer noch später ausführen könne. Für ihn ging Geld nicht — wie bei — anderen — über alles.

Er hatte andere Freuden, die ihm das Dasein wertvoll machten.

Wenn er Kinder gehabt, würde seinem Glück überhaupt nichts gefehlt haben.

Am Nachmittag eines der folgenden Tage erhielten Peter und seine Frau Besuch von Emil, dem, nebenbei erwähnt, der alte Herr fünfhundert Mark in seinem Testament „für wiederholte gute Dienste bei verschiedenen Unpäßlichkeiten“ vermacht hatte. Er war noch ganz aus dem Häuschen über sein Glück, und er wußte viel Neues zu erzählen.

Einmal berichtete er, daß Jost Habermann entschlossen sei, gegen das Testament Einspruch zu erheben. Er wollte prozessieren, er wollte die letztwilligen Verfügungen seines Vaters angreifen. Er wollte nachweisen, daß von seinem Bruder Erbschleicherei getrieben, auch der alte Mann nicht zurechnungsfähig gewesen sei. Man habe ihm das Richtige vorgelesen, aber das, was nun da stehe, mit seinem Namen unterzeichnen lassen.

„Siehst Du, Anna,“ betonte Peter, „da haben wir es! Sollen wir uns in jahrelange Streitigkeiten einlassen? Ich will ihm so viel auszahlen, daß wir beide gleich viel haben! Mir bleibt dann immer noch fast eine halbe Million! Was sollen wir mit all dem Gelde?“

„Wir wollen Stiftungen für arme, bedürftige Menschen errichten, wir wollen reichlich Gutes thun, Peter. Nicht einen Pfennig sollst Du Deinem Bruder geben. Ich wiederhole Dir's immer wieder. Und jetzt erst recht nicht! Da will ich gar klagen, öffentlichen Skandal erheben, uns in aller Mund bringen, Das niederträchtige Weibsbild sitzt dahinter!“

Diesmal pflichtete Emil der Frau lebhaft bei. Er hielt mit seiner Ansicht nicht nur nicht zurück, sondern äußerte sich sehr scharf. Das hatte seinen Grund. Auch ihm hatten die beiden Erbschleicherei vorgeworfen. Hundertundfünfzig Mark wäre reichlich gewesen, wenn er überhaupt was zu verlangen gehabt. Förmlich ‚geast‘ hätte der alte, unkluge Mann mit dem schönen Gelde, hatte sie geäußert.

Und ferner erzählte er von einer überaus heftigen Szene, die zwischen Stine und Trina stattgefunden.

Trina hatte eine hübsche Summe Geld und das gesamte Mobilar geerbt, das sich in dem Hause befand, in dem der alte Mann mit ihr während fünfzehn Jahren gelebt und von ihr gepflegt worden war.

Das Haus mit Nebengebäuden, Garten und Ackerfeld sollte nach den Testamentsbestimmungen versteigert und der Erlös für die zwei Kinder des Pastors bis zu ihrer Mündigkeit zinsbar angelegt werden und ihnen später zukommen.

Bereits an dem nach der Rückkehr von der Stadt folgenden Tage war Stine erschienen und hatte der Alten anbefohlen, sogleich die Wohnung zu räumen. Sie habe keinerlei Anrecht, dort auch nur einen Tag länger zu bleiben. Ueberhaupt sollte sie sich ihrer Wege scheren. — Sie sei eine nichtswürdige Person, die dem „alten Kerl“ nach dem Munde geschwatzt hätte, die allein schuld sei, daß das empörende Testament zustande gekommen.

Trina aber hatte den Spieß umgedreht und der Bäuerin erklärt, daß, wenn sie nicht sofort mache, aus fremder Leute Eigentum hinauszukommen, sie den Pastor Heilig, dem nach dem Testament als Vormund seiner Kinder die Verfügung über das Anwesen zustehe, zu Hilfe rufen und dieser ihr den Standpunkt klar machen werde. Wegen ihrer schimpflichen und ehrenrührigen Behauptungen aber werde sie die Klage gegen sie erheben und schon Sorge dafür tragen, daß das nicht zweifelhafte Urteil später in den Zeitungen veröffentlicht würde.

Dann werde sie zu der Strafe noch die ungeheuren Klagekosten haben, Kosten, die sich auf mehrere hundert Thaler in solchen Fällen zu belaufen pflegten.

Ihren Charakter aber hatte die Bäuerin wieder bei dieser Gelegenheit

dadurch in das rechte Licht gestellt, daß sie, nachdem sie diese Drohung denn doch erschreckt, höhnend ausgerufen: „Se hebbt ja keene Lügen! Jk war allens för Lögen erklär'n—"

Dann war sie mit hochaufgerichtetem Haupte davongegangen.

Das gesamte Dorf war aufgerührt durch diese Erbschaftssache.

Was Jost Habermann und Frau sprachen, und worüber sie sich in den giftigen Worten ereiferten, das wurde weiter erzählt, und das geringe Ansehen, das sie noch im Dorf besaßen, sank immer mehr. Dagegen erschienen teils aus ehrlichem Interesse für ihre allgemein geachteten Persönlichkeiten, teils aus der üblichen Ueberlegung der Durchschnittsmenge, daß von Begüterten bei irgend einer Gelegenheit wohl einmal etwas zu erreichen sein könnte, die Einwohner des Dorfes zum Gratulieren und Kondolieren, und es wurde ein allgemeines Bedauern ausgesprochen, daß Peter und seine Frau wirklich die Absicht an den Tag legten, die Ortschaft zu verlassen und irgendwo im Lande einen anderen Besitz zu erwerben.

Vier Wochen nach diesen Vorfällen, während äußerlich Ruhe, wenn auch eine unheimliche Ruhe geherrscht, erschien Emil Brodersen bei dem ihm wohlgeneigten Ehepaar und hatte diesmal eine ungemein wichtige Botschaft von Jost und seiner Frau zu überbringen. Sie hatten sich an ihn gewandt, weil sie wußten, daß er auf Peter und seine Frau Einfluß besaß.

Daß sie ihn eben erst gröblich beleidigt hatten, und daß er es möglicherweise verweigern werde, den Auftrag auszuführen, kam ihnen, da sie ihm einen „Lohn" für guten Erfolg in Aussicht stellten, gar nicht in den Sinn.

Um von Peter ohne das kostspielige Prozessieren das größere Erbteil zu erlangen, um dessen Verlust sie nicht schlief und keinen frohen Augenblick mehr besaß, hatte die Frau den Gedanken ausgeheckt, dem kinderlosen Ehepaar eines von ihren Kindern unter der Bedingung abzutreten, daß Peter ihnen gutwillig die ihnen bei gleicher Verteilung zukommende Barsumme auszahle.

Ihr eigen Fleisch und Blut wollte sie hingeben um den Mammon, nach dem ihre Sinne lechzten!

An und für sich war diese ihre Spekulation auf Erfolg auch gerechtfertigt.

Schon hatten Peter Habermann und Frau häufiger überlegt, ob sie nicht ein kleines, liebes Mädchen oder einen kleinen kecken Jungen an Kindes Statt annehmen sollten, waren aber doch immer nicht zu einer Ausführung ihres sehnlichen Wunsches gelangt, weil sie fürchteten, es könne ihre Wahl verkehrt ausfallen. Von einem Kinde konnte man nicht sagen, wie es sich entwickeln werde.

Nachdem Emil lebhaft vorgetragen hatte, wozu ihn die Habermanns oben aus dem Dorfe beauftragt hatten, nickte Peter gleich äußerst beifällig.

Ein Kind seines Bruders als eigen annehmen, zugleich Friede und Einigkeit in Zukunft, das rief ein rechtes Frohgefühl in ihm hervor, das beseitigte im Nu alle Sorgen, mit denen er, der gute, selbstlose, gerechte Mensch, sich trug.

Aber freilich hielten die Hoffnungen nicht lange stand.

„Ein Kind aus d e r Familie! Und solche Schacherei mit dem Besten, was ein Mensch sein eigen nennt," rief die Frau voll Abscheu aus, „nimmermehr!"

Und als Peter denn doch einen Einwand erheben wollte, fuhr sie fort: „Nur keinen von der Brut aus d e m Nest, Peter! Sie arten alle nach dem Alten! Der Aelteste ist ein boshafter Taugenichts, der den Vögeln die Augen aussticht, die zweite ist ein faules, eitles und widerspenstiges Geschöpf, und die beiden letzten, von denen wir wohl eins haben sollen, sind ungesund und beschränkt. Sicher kommt auch später der Charakter der Eltern noch zum Vorschein. Auch Dein Bruder, Peter, ist, abgesehen von seinem widerwärtigen Geiz, nicht von bester Art. Die Geschichte mit seinem Nachbar Hans Ulke, dem er nach und nach den Acker verkleinert und die Stücke seinem Grundstück angegliedert hat, ist noch in aller Munde. Hat er nicht das gestohlene Gut herausgeben und noch Bußgeld dazu zahlen müssen?"

Auf diese allerdings zutreffenden Ausführungen vermochte Peter zwar nichts zu erwidern, aber es war ihm doch darum zu thun, seines Schulfreundes Emil Meinung auch noch zu hören.

„Was sagst Du, Emil?" hub er an und warf einen forschenden Blick auf den Barbier.

Emil zuckte die Achseln, und in sein Angesicht, das gewohnheitsmäßig einen gefügigen Ausdruck besaß, trat Unschlüssigkeit. Er befand sich in einer überaus schwierigen Lage, da er bei der Sache interessiert, da es für ihn von Vorteil war, wenn das Ehepaar auf den ihnen von Jost und Frau gemachten Vorschlag einging. Anderseits konnte er sich, wenn er ehrlich war, den berechtigten Einwänden der Frau Anna nicht entziehen.

Es war eine schlechtgeartete Brut da drüben, es war richtig. Er selbst würde keins der Kinder an Kindes Statt annehmen.

Er wählte die Antwort, die seiner Eigenart, nämlich möglichst niemanden zu nahe zu treten, entsprach. Er sagte: „Die letzte, die kleine Anna, ist ein ganz nettes Ding. Ueberall ist etwas, und hier bleibt die Hauptsache: es kommt mit einemmal aller Unfriede und Verdruß aus der Welt."

Natürlich nickte Peter wieder beifällig. Er schöpfte auch schon wieder ein wenig Hoffnung.

Die Frau aber sagte: „Emil kann in der Sache nicht mitsprechen. Er ist nicht unbefangen. Nicht war, Emil, Sie haben etwas davon, wenn Se uns überreden? Es sei Ihnen nur gleich gesagt: wir gehen auf keinen Fall auf den Vorschlag ein, aber es soll Ihr Nachteil nicht sein, wenn Sie etwas anderes zustande bringen, nämlich uns helfen, ein gesundes, hübsches Kind von Eltern zu finden, von denen man weiß, daß sie einen rechtschaffenen Charakter und das Herz auf dem rechten Flecke haben. Und Ihren Auftraggebern erklären Sie nur, daß wir keins ihrer Kinder annehmen wollten, und erst recht nicht, wenn damit Geldangelegenheiten in Verbindung gebracht würden. Das wäre uns widerwärtig. Und was das Testament anbeträfe, so sollten sie nur ruhig prozessieren. Daß es in der ganzen Gegend einen sehr merkwürdigen Eindruck mache, wenn Jost Habermann, der kaum dem Staatsanwalt vorbeigegangen wäre, andere wegen Unredlichkeiten verklage, ja sogar den eigenen Bruder, wäre ihnen wohl gleich!"

Emil Brodersen bewegte still das Haupt, er erhob keinen Einwand. Für den ihm gewordenen Auftrag hatte er tief dienernd gedankt.

Dann sagte er: „Ich habe noch etwas zu bestellen: Ich soll fragen, wann Sie den Hof abtreten. Jost und seine Frau schlugen vor, daß es gleich geschieht, weil Sie sonst ja auch noch die Einkünfte aus der Stelle für ein halb Jahr bezahlen müßten."

„Die Einkünfte—?" fiel voll Erstaunen Frau Anna ein.

„Ja, der Hof soll doch Jost spätestens in sechs Monaten nach Ableben des Alten übergeben werden. Eigentümer, meinen sie, ist Jost schon gleich geworden, also hat er auch das Erträgnis daraus."

„Ah so — ah so — das ist ja wieder ein schön ausgehecktes Schelmenstück," erklärte die Frau entrüstet.— „Nein, bester Emil! Die Sache ist ganz anders. Nach spätestens sechs Monaten haben wir das Erbteil herauszugeben, und solange haben wir natürlich auch die Nutznießung."

„Hm — ja — wenn Sie darauf bestehen, so würden Jost und Frau auf Herausgabe der Einkünfte klagen—"

„Ich will Ihnen etwas sagen, Emil! Gehen Sie zurück und melden Sie den beiden, wenn sie noch einmal mit solch unsauberen Anträgen oder Forderungen an uns heranzutreten wagten, daß wir uns dadurch zu schützen wissen würden, indem wir nachträglich die vertuschte Diebstahlgeschichte mit Hans Ulke zur Anzeige brächten, und dann würde Herr Jost Habermann sicher einige Monate hinter Schloß und Riegel kommen. Den Hof übergeben wir ohne Mobilar am 1. Januar des nächsten Jahres. Bis dahin haben wir freie Verfügung und Nutznießung. Die durch die Uebertragung auf Jost entstehenden Kosten werden halbschiedlich getragen. Und ferner: Von unserem Erbe geben wir, nachdem Jost auch noch mit solchen Ansprüchen hervortritt, jetzt gutwillig niemals auch nur einen Groschen heraus. — Der Eckel läuft uns über bei seiner Frau Geldgier und schäbigen Habsucht. So und das ist nun unser letztes unumstößliches Wort. Nicht wahr, Peter? Es ist Dir alles recht so—?" schloß die Frau.

Und Peter fügte sich. Im Grunde war's ihm nicht recht, weil er zu jenen ungewöhnlich edlen Menschen gehörte, die nicht zu hassen vermögen, die um der christlichen Liebe willen, wie sie die Bibel vorschreibt, selbst dem Feinde noch das eigene Kleid und das den Hunger stillende Brot überlassen würden.

Als Emil Brodersen das Bauernhaus seiner Auftraggeber betrat, saßen Mann, Frau und Kinder um den Tisch und aßen. In einem großen Näpf befanden sich Kartoffeln und Speck, und mehr gab's auch selten in dieser nur auf möglichste Vermehrung des Geldes berechneten Wirtschaft.

Die Frau richtete einen unruhig gespannten Blick auf den Barbier, und der Mann, ein in seinen Bewegungen sonst träger Mann, geriet auch insofern in eine starke Erregung, als ein lauernder Ausdruck in seine Züge trat.

Emil aber berichtete, ohne Rücksicht auf die anwesenden Kinder, von dem Resultat, und als die Schar fortgesandt worden war, hielt er auch mit der Schlußerklärung der Frau Anna nicht zurück.

Emil hatte sich schon überlegt, daß er weit besser und sicherer fahren werde, wenn er Peter und seiner Frau ein kleines Mädchen verschaffte, als wenn er für diese hier den Vermittler spielte; so hatte er jetzt nur den Wunsch, seinen Freunden dadurch Verdruß vom Halse zu schaffen, daß er Jost und Frau einschüchterte.

In sehr geschickt gewählten Worten erklärte er, daß wenn sie fortführen, ungerechtfertigte Ansprüche zu erheben und nicht endlich Ruhe gäben, die Frau gegen sie Front machen und ihn wegen Unredlichkeit in Sachen Hans Ulke dem Gericht anzeigen werde.

Daß er sich gültlich mit Ulke geeinigt habe, thue nichts zur Sache. Im Gegenteil. Er habe dadurch, daß er sich mit Ulke verglichen, sein Vergehen eingeräumt. Die Erhebung der Anklage von Seiten des Staatsanwaltes könne nicht ausbleiben.

„Pah —" stieß der Bauer verächtlich heraus, und ein Ausdruck starker Ueberhebung trat in seine Züge. „Dat is ja allens Snik-Snack! Min ,lewe' Swägerin ward keen Glück mit ehr Anseige hebb'n! Jk hev Hans Ulke en Stück vun sin Grundstück afköft, un damit is de Sak reinmakt. Oeverdem hett he mi schriftlich geb'n, dat ik in gude Glowen hanneln deh, indem ik de Grens verleggt hev."

Der Inhalt dieser Worte bewies jedenfalls, daß der Bauer sich für alle Fälle zu sichern gewußt.

Offenbar hatte er seinem Nachbar eine Summe Geld gezahlt, und dieser Umstand hatte Ulke bewogen, zu einer Vertuschung der Unredlichkeit die Hand zu bieten.

Aber weil sich in Emil der Abscheu allzu stark regte, so konnte er doch nicht umhin, den beiden einen Streich zu versetzen. Er sagte deshalb mit sehr geschickt gemachter Einfalt im Ton: „Ja, das wissen sie drüben alles! Aber Frau Habermann sagt, es würde Peter Ulke zum Eid getrieben werden, ob er Ihnen nicht zu Willen gewesen. Und wenn er Ihnen zu Gefallen schwören würde, dann würden sie ihm den Meineid nachweisen! Er habe vordem überall erzählt, daß Jost Monate lang in den Nächten immer ein Stück mehr von dem Acker für sich entfernt hätte."

Dem Bauer wurde nach diesen Worten doch sehr unbehaglich zu Mute.

Seine Antwort ging unter in starkem nervösen Räuspern, auch wischte er sich wiederholt über die heiße Stirn.

Was Emil gesprochen, hatte doch äußerst bedenklich geklungen. Hans Ulke war ein schwacher, leicht einzuschüchternder Mensch. Daß er, wenn er so angefaßt, die Wahrheit bekennen, daß er keinen Meineid schwören würde, war sicher.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

21. Juni 1905

— Es giebt Hoffnungen, deren Erfüllung man fürchtet.

— Der Endpunkt alles Strebens kann und wird nur das Streben selbst sein.

— Wir erwarteten unsere Schwägerin, Frau N. B. Friesen, von Jansen, Neb., in unserer Mitte, bekamen auch schon einen Gruß an sie abzugeben, jedoch bis Samstagabend ist sie noch nicht erschienen.

— Daß arme Leute, die Farmer sind, sich die jetzt gebotene Gelegenheit zu Nutz machen und im Nordwesten Canadas Land aufnehmen, beweist, daß im Monat Mai allein in Regina 1000 Heimstätten — Eintragungen — gemacht wurden.

— Ein Wechselblatt berichtet, daß der ehemalige Redakteur Whitelaw Reid, unser neuer Botschafter in London, ein Gehalt von $17,500 bezieht und für seine Wohnung $30,000 Miete bezahlt. Man spricht oft von den wunderbaren Leistungen der Zeitungsleute, und mit Recht, aber leider können sich nur wenige den Genuß nach obigem Verhältnis leisten.

— Wir erhielten einen schönen Brief von Bruder P. A. Wiebe in Süddakota am 10. April geschrieben. Derselbe wurde einem Bruder zur Beförderung übergeben. Der Brief zeigt, wo er während dieser ganzen Zeit steckte — in der Tasche bei der Arbeit. Hätten wir den Brief damals erhalten, hätten wir unser Programm etwas anders gemacht und wären eher bei Rosthern gewesen. Unser Schwager schrieb uns seiner Zeit: „Was ich nicht ändern kann, nehm' ich geduldig an."

Warum ich bei schlechtem Wetter in die Kirche gehe?

1. Weil Gott jeden Sonntag durch sein Wort geheiligt wissen will.

2. Weil unser Prediger auch auf seinem Posten ist, ob das Wetter gut oder schlecht.

3. Weil meine Anwesenheit umso nötiger ist, je weniger in der Kirche sind.

4. Weil mein Beispiel auf andere wirken kann.

5. Weil die, welche unter dem Vorwand der Kälte oder der Hitze wegbleiben, es bei schönem Wetter leicht eben so machen.

6. Weil es sein kann, daß bei schlechtem Wetter gerade ein besonderer Segen meiner wartet.

7. Weil ich nicht weiß, über wie viele Sonntage ich hienieden noch zu verfügen habe.

Reiseerinnerungen des Editors.

Die lieben Freunde P. und J. Thiessens nahmen mich herzlich auf, zeigten mir ihre Wirtschaften und nachdem wir bei Peter zu Mittag gegessen, fuhren wir zusammen nach J. J. Mieraus, wo ich auch Tante Schierling traf; nachdem wir uns noch über die verschiedenen Mennoniten-Gemeinschaften und deren Gebräuche unterhalten und den üblichen Kaffee getrunken, fuhren wir zurück bis Joh. Th., wo wir noch eine kleine Betstunde hatten und dann ging's ab nach Saskatoon. P. T. Th. und J. J. M. fuhren mich. Es ist ein weiter Weg, etwa 25 Meilen, doch kam mir der Weg nicht weit vor.

In Saskatoon bekam ich verschiedene Briefe und um 9 Uhr nächsten Morgen fuhr ich nach Regina ab, und kam dort 5 Uhr, abends, an, fand gutes christliches Nachtquartier. Ich war schon in vielen und in den verschiedensten Hotels, doch dieses war das erste, wo ich vom Eigentümer aufgefordert wurde, nachdem die Leute am Tisch waren, das Tischgebet zu halten.

Abends wohnte ich zwei Versammlungen der Heilsarmee bei — sie waren gut. Als ich früh morgens im „Depot" im anderen Zimmer „plattdütsch" reden hörte, ging ich hinein und traf dort die lieben Geschwister P. Ewerts von Minnesota, die dahin fuhren, von wo ich eben kam. Natürlich bestellte er noch die „Rundschau".

Mit zwei Stunden Verspätung kamen wir glücklich in Herbert an. Wurde dort von Freund Steffen, Beatrice, Neb., begrüßt und bald ging's per „Buggy" in Gemeinschaft mit Freund Mierau von York Co., Neb., fort in die „Country".

Gleich nördlich von Herbert ist es ziemlich bergig. Nachdem wir eine kurze Strecke gefahren, trafen wir den lahmen Schneider-Peters — und merkwürdig — nicht nur der Mann war uns bekannt, sondern auch der Schimmel — derselbe, mit dem wir in Nebraska manchen schweren Gang gemacht.

Bei der Familie Peters waren wir zum Kaffee und dann ging's fort ohne Weg und Steg bis Abr. B. Klassens. Wurden dort sehr gut aufgenommen, bewirtet und bekamen ein gutes Nachtlager. Diese Leute haben schon recht dunkle Tage gesehen, lernten aber ihre Hoffnung auf den Herrn zu setzen. Wenn wir richtig verstanden, hat Freund Steffen dieser Familie mit Rat und That beigestanden.

Wir sahen, ehe wir nach Klassens kamen, einen kleinen See (Lake), der viel Alkali enthielt; überhaupt sieht man da mehr Alkali als im Norden. Der Graswuchs ist auch nicht ganz so gut wie im Norden. Außer kleinen Vertiefungen hat die Gegend eine schönere Lage als Quill Lake im großen ganzen, doch sieht man überall mehr oder weniger die harten runden Steine und kleine und größere Vertiefungen im Boden. Der Boden ist von oben nicht so schwarz und wohl mehr sandig. Der amtliche Wetterbericht weist nach, daß es bei Herbert nicht genügend regnet, um die Gegend als „Farmerdistrikt" zu rekommandieren; doch wir hoffen, daß alle, die sich dort angesiedelt haben, sich dem Klima und den dortigen Verhältnissen und Erfordernissen anpassen und ihr gutes Fortkommen haben werden.

Auf unserem Wege bis Br. Benjamin Janz sahen wir etliche Sektionen sehr schönes Land. Bei Janz waren sie sehr beschäftigt — sie machten den zweiten Brunnen — sei es hier gesagt, daß wir nur wenige Brunnen mit gutem Wasser gefunden, d. h. im ganzen Nordwesten Canadas, und nur wenige der vielen Seen enthalten Fische.

Wir hatten eine kurze, aber herzliche Unterhaltung bei Janz. (Du, liebe Kleine, bitte, meine Frage zu beantworten.) Wir fuhren dann bei mehreren Farmern vorbei, wo wir gerne abgestiegen wären, aber die Zeit erlaubte es nicht. In Steinbach erfuhren wir, daß wir dort bei Quirings vorbeifuhren, dessen Frau sterbenskrank und meine kleine Cousine war; ihre Mutter, Witwe Jak. Barkman, war an ihr Bett gerufen — wir möchten gerne erfahren, wie es dort jetzt geht. Wir kamen bei Aron Thiessens und Walls vorbei, die schön eingerichtete Wirtschaften haben. Auch sahen wir dort den altbekannten Dreschstein, der den Ertrag der vorigen Ernte nach väterlicher Weise „ausfahren" mußte. Von dort kamen wir zu Pred. Franz Sawatzky. Der liebe Bruder war mit Ansiedlungsarbeit überhäuft — doch das bleibt ja nicht so — er bestellte und bezahlte für die „Rundschau" bis Januar 1907.

Dort trafen wir auch Bruder Jak. Martens, kürzlich von Rußland eingewandert, ihn hat der Herr mit irdischen Gütern reichlich gesegnet. Sie wohnen ganz nahe bei Herbert und ich fuhr noch den Rest des Weges mit ihm und wir hatten noch eine brüderliche Unterhaltung.

Als wir in Herbert zu Mittag gespeist und auf der Plattform (Depot u.s.w. kommt später) noch mit Freunden, wie Joh. J. Dick und anderen uns unterhielten, kam der Zug. Die Freunde Mierau, Steffen und ich stiegen ein und fuhren der Heimat entgegen. Doch Freund M. wollte noch seine Brüder bei Saskatoon besuchen und ich zeigte ihm in Regina noch schnell das Hotel, wo er übernachten sollte, doch sah ich, als ich schon im Zug abfuhr, daß ich ihm nicht die richtige Straße zeigte — that mir leid, hoffe aber, daß er doch gut durchgekommen ist.

Die Canadian Pacific Bahn, die schon vor vielen Jahren von Ozean zu Ozean durchgebaut wurde, hat östlich und westlich von Herbert eine Strecke von etwa 60 Meilen zurecht gebaut — Hebungen und Krümmungen geebnet zu ihrem eigenen Vorteil, um schneller und sicherer fahren zu können.

Weil Freund Steffen in Moosjaw abstieg, blieb ich mit nur wenigen im Waggon und freute mich schon der mir wartenden Gemütlichkeit für die Nacht, als plötzlich bei einer kleinen Stadt etwa 60 oder mehr junge Leute (richtig Pöbel) herein gestürmt kamen. Eins fiel uns bald bei; wir waren seiner Zeit vor 24 Jahren in Kansas zum Liebesmahl und ein alter Bischof sagte zum Abschied: „Er möchte gerne, daß alle, die ihm und seinen Mitreisenden begegnen würden, es vernehmen und sehen möchten, daß sie vom Liebesmahl kämen." Die meisten waren ihrer selbst kaum mächtig, matt und angesoffen probierten sie sich an ihrem Erfolg zu erfreuen. Selbst erwachsene Mädchen waren mitten drin! — Ihre Säcke mit Gerätschaft und ihre Unterhaltung bewies, daß sie vom „Baseball" kamen!

Morgens, um 11 Uhr, kam ich in Winnipeg an. Nachdem ich in der Office des Herrn Davidson meine Geschäfte erledigt, bekam ich amtliche Erlaubnis mit dem Frachtzug nach Steinbach zu fahren.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Bruder Lambert fuhr nach New York, um seine Tochter dort in Empfang zu nehmen, wenn sie ankommt. Sie war sieben Jahre im Dienste des Herrn in Armenien thätig. Nach all den mannigfaltigen Erfahrungen wird es ein frohes Wiedersehen geben.

Später: Freitag kam telegraphische Nachricht, daß sie wohlbehalten in New York angekommen ist.

Tante W. Thiessen berichtet von Litchfield, Neb., daß sie gesund und ihre Ernteaussichten sehr gut sind. Für die herzliche Aufmunterung und Grüße danken wir und wünschen auch Euch Gottes Segen in Eurer mannigfaltigen Arbeit.

Von Jansen, Neb., erfahren wir, daß der alte Bruder Makelborger eine Besuchsreise hinauf nach Colorado gemacht, um seinen Kindern und Freunden bei Genoa und Kirk einen Besuch abzustatten. Na, Alter! wie hat Dir Deine alte Heimstätte gefallen? Wie sieht's auf unserem Schulland aus?

Ferner berichtet jemand, daß der alte Onkel Grebe, Doktor Grebes Vater, am 13. gestorben ist. Auch bei Bernh. Kröckers ist ein Töchterchen gestorben und wurde am 14. begraben.

Liebe Freunde und Leser! Bitte um Nachsicht — ich hatte das Rezept nicht ganz richtig angegeben. Es soll da nicht heißen fünf Gallonen Wasser, sondern fünf Quart! — Also, zu dem Trunk gehört: zwei Unzen Sarsaparilla, zwei Unzen Sassafraß, eine Unze Rhabarbar, drei Eßlöffel voll Gewürznelken (plattdeutsch Kriednelken), ein Pint Alkohol — zusammen fünf Minuten kochen. Man nehme drei Eßlöffel voll des Tages.

Jakob Schierling.

In Nummer 17 der „Rundschau" wird gefragt, ob Judas dabei gewesen als das heilige Abendmahl eingesetzt wurde. Was macht's für uns? Er lebte noch, hat er es genossen, so mußte er es zum Gericht und auch zur Schrifterfüllung: „Der mein Brot isset, tritt mich mit Füßen." Ps. 41, 10, genießen. Und auch zu diesen: „Wer aber nicht hat, (Beutel, Tasche), der verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert, und zeugten zwei Schwerter." Jesus: „Es ist genug." Ersterer hatte die Geldtasche, letztere hatten Schwerter. Es erfüllte sich: „Er ist unter die Uebelthäter gerechnet." Jes. 53, 12. Also mit sichtbaren Schätzen müssen alle zu Schanden werden, aber mit geistlichen läßt sich's erreichen. Darum die Erklärung: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, wäre es das, meine Diener würden darob kämpfen." — Den 30. April wurde David Thiessen, Tiege, begraben, er ist am Herzschlag gestorben.

Grüßend, Isaak Thiessen.
Rosenhof, den 4. Mai 1905.

Wir entnehmen dem „Nordwesten" folgenden interessanten Bericht:

Kaufmann J. J. Friesen von Rosthern war diese und letzte Woche in Manitoba; wie er uns mitteilte, macht Rosthern sehr gute Fortschritte, in der Stadt wird viel gebaut und die Landpreise steigen, so hat J. Wiens in Winkler eine Farm unbebautes Land kürzlich in der Nähe von Rosthern für $15.00 per Acre verkauft. Einwanderer kommen nicht mehr so viel nach Rosthern, da das Land im größeren Umkreise alles besiedelt ist. Herr J. J. Friesen von Gretna, Bruder des obengenannten wird wahrscheinlich auch nach Rosthern übersiedeln.

Von Schwager Jakob J. Thiesen, Jansen, Neb., bekamen wir von St. Joe, Mo., Nachricht, daß er mit seinen gemästeten Ochsen auf dem Markte war und sie verhältnismäßig gut verkaufte — $5.15 per 100 Pf.

An die Leser!

Wir möchten gerne noch recht viele neue Leser für die „Mennonitische Rundschau" und den „Christlichen Jugendfreund" haben. Viele Leser können uns darin behilflich sein, wenn sie uns aus jeder deutschen Ansiedlung solche Namen mit richtigen Adressen einschicken würden, die die Blätter noch nicht lesen.

Jedem, der uns 25 Namen und ihre richtige Adressen einschickt von deutschen Leuten, die noch nicht Leser unserer Blätter sind, wollen wir ein nettes Geschenk schicken.

Die Titel der Büchlein, die wir für die Mühe schicken wollen, sind folgende:

1. Kleines Vergißmeinnicht, deutsch und englisch. (Selbstverlag.)
2. Jesus im Tempel.
3. N. Troyers Predigten.
4. Bibl. Fragebuch mit Antworten.
5. Menschenfluch und Gottessegen.

Wir möchten die Namen gerne vor dem 5. Juli 1905 haben. Man wähle eins von den fünf angegebenen Büchlein.

Schon wieder!

Bruder Franz F. Neufeld schickt uns $1.00 für die „Rundschau", giebt aber nicht an, wo er wohnt.

Geschichtliche Uebersichten der Gründung und des Bestehens der Mennonitengemeinden an der Molotschna.

Aus archivarischen Quellen herausgegeben von J. Stach.

(Fortsetzung.)

10. Petershagen.

Diese Kolonie wurde im Jahre 1805 von bereits im Jahre 1804 eingewanderten Ansiedlern gegründet. Den Winter hatten sie in den Chortitzer Kolonien zugebracht, wo die Bemittelten einige Unbemittelten bei sich aufgenommen hatten, wofür diese jenen beim Häuserbau halfen und wiederum hierin bei ihnen Unterstützung fanden. So konnte im Frühling 1805 mit Erfolg zur Anlegung der Kolonie und zur Niederlassung geschritten werden.

Die Lage des Landes und das Bestreben der Kolonisten, in der Nähe eines Gewässers anzusiedeln, brachten es mit sich, daß man die Kolonie am Auslaufe eines kleinen Steppenflusses in den Tokmakfluß, fünf Werst vom Dorfe Tokmak entfernt, verlegte, wo sie an der einen Seite eine kleine Niederung und an der anderen Seite auf einer Unterlage von rotem Ton ein fruchtbares aus Schwarzerde bestehendes Steppenland besitzt. Die Steppe eignet sich vorzüglich zum Getreidebau, während die den wohlthätigen Ueberschwemmungen des schmelzenden Schnees ausgesetzte Niederung mit ihrer bedeutenden Schicht von Dammerde dem Graswuchse sehr günstig ist.

Auf den Wunsch des hiesigen Ansiedlers Abraham Janzen, dem alle anderen beipflichteten, wurde der Kolonie zum Andenken an einen Ort im früheren Vaterlande, wo manche Ansiedler gewohnt hatten, der Name Petershagen gegeben.

Die hiesigen Ansiedler waren größtenteils junge Familien, von welchen 12 bemittelt und acht unbemittelt waren. Sie waren bei Grodno im Jahr 1804 aus den Bezirken Danzig, Elbing und Marienburg durch russisch Polen über die Grenze gekommen und zur Ueberwinterung in die Chortitzer Kolonien gewiesen worden. In möglichst kleinen Partien hatten die Einwanderer nach vorhergegangener Beratung die einsichtsvollsten Männer zu Führern bestimmt. Unter den hiesigen Ansiedlern befand sich ein Mann Namens Johann Janzen, Bruder des erwähnten Abraham Janzen, der als Führer einer Partie mit bedeutendem Vermögen und einer zahlreichen Familie auch im Jahr 1804 eingewandert war. An ihn hatten sich außer seinen drei verheirateten Söhnen während des in Chortitza zugebrachten Winters noch 16 Familien aus verschiedenen Partien angeschlossen. Eine weise Maßregel der russischen Regierung bei der Einwanderung der Ansiedler hatte darin bestanden, daß jeder Partie nach Ueberschreitung der Grenze den des Landes und der Sprache unkundigen Leuten von Station zu Station ein des Weges kundiger Soldat beigegeben wurde, welcher für Schutz und Sicherheit und für möglichst schnelle und billige Herbeischaffung der nötigen Lebensmittel Sorge zu tragen hatte.

Der Anblick des von den Bewohnern des Kronsdorfes Tokmak zur Viehweide benutzten, nur mit einigen dürren Gräsern bedeckten Landes, wo weder Haus, noch Baum, noch Strauch zu sehen war, mag auf die Ansiedler beim ersten Betreten desselben im Frühjahr 1805 einen traurigen Eindruck gemacht haben. Doch man hatte keine Zeit, sich wehmütigen Rückerinnerungen an das soeben verlassene Vaterland hinzugeben: die erste Ernte mußte bestellt und das unentbehrliche Obdach mußte gebaut werden. Die acht unbemittelten Familien bekamen außer den täglichen Zehrungsgeldern vom Betreten der Grenze bis zur ersten Ernte einen Kronvorschuß von 4541 R. Banko, alle ohne Unterschied, jedoch ein ansehnliches Geschenk beim Uebertritt ins russische Reich von der Behörde ausgezahlt. Die 12 bemittelten besaßen im ganzen ein Vermögen von etwa 15,500 Rubel Banko.

Die hiesigen Einwanderer hatten eine ansehnliche Zahl deutscher Kühe und Stiere aus Preußen mitgebracht, welche jedoch gleich im ersten Jahr an der ausgebrochenen Viehseuche bis auf drei Stücke eingingen. Der Verlust war hart, jedoch da nur diese eine Ansiedlung von der Krankheit betroffen wurde, so konnte man das Vieh durch Ankauf aus den anderen Kolonien nach Möglichkeit ersetzen. Härter war der Verlust im Jahre 1809, wo über die Hälfte des Rindviehes an der Seuche verloren ging. Da von der Seuche dieses Jahres viele Kolonien mit betroffen wurden, so war dann das deutsche Rindvieh teuer und trotz der guten Ernten auf dem jungfräulichen Boden wurde der Geldmangel bei der Billigkeit aller ländlichen Produkte sehr fühlbar. Im Jahre 1823 zerstörte die kleine, 1827 die größere Gattung von Heuschrecken die Ernte. Im Jahre 1828 fielen wiederum 145 bis 150 Rinder an der Viehseuche. Schwerer jedoch als alles andere waren die Jahre 1833 bis 1834, wo man infolge des Mißwachses das Getreide 300 bis 500 Werst herholen mußte und das Tscht. Roggen hier am Orte 40, das Tschetwert Weizen bis 50 Rubel Banko zu stehen kam.

Trotzdem bei den hiesigen Einwanderern die Schafzucht im Auslande

nur einen äußerst unbedeutenden Wirtschaftszweig gebildet hatte, so waren es doch 20 und einige Stück Schafe, welche sie aus Preußen mitgenommen hatten und womit sie die hiesige Schafzucht begründen wollten. Ungeachtet der edlen und gemeinnützigen, auf Vermehrung und Veredlung der Schafe gerichteten Absichten des Wirklichen Staatsrats Kontenius gedieh die Schafzucht nur langsam, und erst in den zwanziger Jahren fing bei den Ansiedlern der Wunsch an rege zu werden, sich mit der Veredlung der Schafe mehr zu befassen. Es wurden zu diesem behufe aus der Gemeindeschäferei, für welche 1807 Merinos angekauft und später von der hohen Krone Zuchtböcke geschenkweise bewilligt wurden, unslehnweise Merinos-Sprungböcke abgelassen. Seitdem hat uns die Schafzucht bedeutende Einnahmen verschafft.

Aber nicht allein diesen, sondern allen Zweigen der Landwirtschaft seine Aufmerksamkeit schenkend, war Herr Kontenius noch besonders für Baumpflanzungen gestimmt. Durch Loben der Fleißigen und Ermahnen der weniger Thätigen wurde danach gestrebt, die Kolonie mit Obstgärten nicht bloß zu verschönern, sondern auch in ihren Einnahmen zu bereichern. Doch noch wichtiger ist in dieser Hinsicht die Folge des allerhöchst ausgesprochenen Wunsches Sr. Majestät des Kaisers Alexander I., bei dessen Durchreise durch die hiesigen Kolonien im Jahre 1825, daß jeder Wirt eine halbe Deßjatine mit Waldbäumen bepflanze. Zufolge dieses allerhöchsten Wunsches wurde vom Fürsorgekomitee, dessen damaliger Vorsitzender General der Infanterie Insow war, im Jahre 1832 ein landwirtschaftlicher Verein im Molotschnaer Mennonitenbezirk gebildet und bestätigt. Durch Einsicht suchte der Verein die Waldanpflanzung möglichst rasch zu fördern. Die Anpflanzung konnte zum dritten Teil aus Maulbeerbäumen bestehen, welche den Ansiedlern durch Einführung der Seidenraupenzucht bereits bedeutende Einnahmen verschaffte. Es waren aber auch die Absichten des Vereins, mit Unterstützung der Kolonialbehörde die Vierfelderwirtschaft regelmäßig einzuführen, zu welchem Behuf in dieser Kolonie die früher sehr unzweckmäßig angelegten Feldstücke in größere, die Bearbeitung vereinfachende zusammengezogen wurden.

Schulz Martens.

Beisitzer: Martens und Fast.

Schullehrer Peter Neufeld.

(Fortsetzung folgt.)

Adreßveränderung.

Jakob J. Graew von Enid, Okla., nach Medford, Okla.

Eine Ermahnung.

Von Jakob D. Goossen.

„Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes."

Warum sollen wir uns nicht der Welt gleich stellen? Ich nehme dieses Gleichstellen der Welt in jeder Beziehung an, in Kleidertracht, in Putz der Häuser, in Photographieren, in musikalischen Instrumenten und dergleichen, denn dieses alles kommt von der Welt. Warum sollen unsere Sinne verändert sein? „Auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille." Röm. 12, 1—2; Eph. 5, 10. 17; 4, 23. „Und prüfet, was da sei wohlgefällig dem Herrn. Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille. Desselbigengleichen ihr Jungen, seid unterthan den Aeltesten. Allesamt seid untereinander unterthan und haltet fest an der Demut." Ja, warum denn festhalten an der Demut? „Denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen giebt er Gnade." 1. Petri 5, 5; Jak. 4, 6. Der Herr will bei denen wohnen, so demütigen Geistes sind. Jes. 57, 15. Der Demütige wird Ehre empfangen. Spr. 29, 23. Weisheit ist bei den Demütigen. Spr. 11, 2. Warum will der Hohe und Erhabene wohnen bei den Demütigen? Auf daß ich erquicke den Geist der Gedemütigten und das Herz der Zerschlagenen. Jes. 57, 15. Darum möchte ich mit dem Apostel Petrus sagen: „So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes." 1. Pet. 5, 6; Jak. 4, 10. Dagegen heißt es: „Die Furcht des Herrn hasset das Arge, der Hochmut, die Hoffart und böse Weg. Spr. 8, 13.

So muß meine Seele doch heimlich weinen über solche Hoffart. Jer. 13, 18. Es denkt vielleicht ein mancher, daß Hochmut und Hoffart eins ist, aber es ist nicht so, denn Hoffart kommt vom Hochmut her. Hochmütig wird der Mensch in sich, im Herzen, er erhebt sich über dies und jenes, und über diesen und jenen, darnach kommt die Hoffart von außen und besteht in Putz des Körpers und anderen Gegenständen. Heute ist die Mode so, morgen so, wie die Welt es thut und treibt. Wir können es in der Bibel finden, daß unsere Kleidung einfach und gut sein soll. Zweitens, die Wohnung der ersten Kinder Gottes war auch nur einfach in Zelten und sie waren nur Pilgrime, Gäste und Fremdlinge; bauten keine großen Häuser, wie es heute übertrieben wird, eins schöner für das Auge, wie das andere. Wenn unsere Wohnung trocken und warm ist, sollten wir zufrieden sein.

Ueber Photographieren sind auch verschiedene Gedanken und Ausdrücke. Es bloß als eine brüderliche Warnung annehmen, daß man dadurch beschwert ist, ist nicht genügend mit dem Worte Gottes. Denn Gott, der Herr, sagt einfach: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen." 2. Mose 20, 4. Also ist es ganz gegen Gottes Gebot, wenn eins gemacht wird. Ein mancher glaubt und sagt: Du sollst sie nicht anbeten und ihnen dienen. Aber laß mich sagen, sie müssen erst gemacht werden und werden sie nicht geehrt in den vielen Albums oder in Rahmen unter Glas, und bei den vielen Betrachtungen an den toten Bildern? Ich will eure Bilder ausrotten. 3. Mose 26, 30. So sollt ihr alle eure Bilder umbringen. 4. Mose 33, 52. Auf daß ihr euch nicht verderbet und machet euch ein Bild das gleich sei einem Manne oder Weibe. 5. Mose 16, 23. 25. Die Musik hat das Volk des Herrn auch nur von der Welt, denn ich habe noch nicht gefunden, daß Gott sie in den Gesetzen verordnet hat. Sie ist nur zu Davids Zeiten gründlich eingeführt worden. Der Erfinder war einer vom Geschlechte Kains. 1. Mose 4, 21. Aber weil alles nur Vorbilder waren aufs Zukünftige, so soll auch dieses nur sein. Das Opfer sollte aufhören, jetzt ist die Frucht der Lippen das Opfer. Ebr. 13, 15. 16. Singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen. (Der Apostel gebraucht für singen und spielen denselben Ausdruck.—Ed. d. „Rdsch.) Eph. 5, 19 u. Kol. 3, 16. Jetzt soll alles mehr geistlich sein, jede Kreatur lobt den Herrn mit seiner eigenen Stimme und sollte der Mensch, der doch höher ist als alles andere zu einem toten Instrument greifen, das doch nur Menschen Hände Werk ist, um den Herrn zu loben? Wir sollten zufrieden sein mit der Stimme oder Gabe, die der Herr uns gegeben hat, ihn loben und ihm danken im Gesange. Ich wünschte, wir wären nur recht fleißig darin. Jedoch können und sollen wir uns üben im Gesang, von Herzen fröhlich und recht ist gut und notwendig zur Auferbauung des Reiches Gottes; denn unsere Lieder können auch ein Geplärr sein. Amos 5, 23. Und davon möchte der Herr uns bewahren und geben, daß wir immer zunehmen möchten im Werk des Herrn und was ihm wohlgefällig ist, und immer abnehmen in dem, was ihm nicht gefällig ist. Der Herr wolle es segnen zu seiner Ehre!

In das „Gemeindeblatt" hat es Bruder Jakob D. Goossen einsetzen lassen. Ich sage mein Ja und Amen dazu. Abr. Klaassen Sr., Hillsboro, Kan.

Anm. Auf wiederholten Wunsch des alten Bruder Abr. Kl. erscheint dieser Artikel in der „Rundschau". Der Apostel ermahnt ja, alles zu prüfen und das Gute zu behalten.

Ed. d. „Rdsch."

Ein gutes Rezept gegen Kränkungen.

Ein frommer Mann war von einem rücksichtslosen Menschen empfindlich gekränkt worden. Gleichwohl fand ihn ein paar Tage darnach ein Freund heiter und wohlgemut. „Ich wundere mich," sagte er, „daß Sie so schnell darüber weggekommen sind; wie machten Sie das?" „Ja, das ist eigentlich ein Geheimmittel," sagt jener lächelnd, „doch will ich's Ihnen verraten; vielleicht hilft es Ihnen in ähnlichem Fall! Wenn mir so etwas widerfahren ist, so schweige ich ganz still davon und rede mit niemand darüber; denn je mehr ich davon spreche, um so tiefer drückt sich der Stachel ein. Mein zweites Mittel aber besteht darin, daß ich daran denke, wie rasch mein Leben dahin eilt; und dann kommt mir das eine, was not ist, so groß und das, worüber ich mich kränken will, so klein und nichtig vor, daß ich's leicht abschütteln kann. Und endlich mein drittes Mittel besteht darin, daß ich jemand eine Freude mache. So that ich auch diesmal; ich nahm ein Geldstück und brachte es einem Kranken, bei dem es, wie ich weiß, gut angelegt ist; als ich nun seine Augen aufleuchten und die Wangen sich röten sah in dankbarer Freude, da war mein Aerger und Verdruß weg; und ich habe jetzt nur noch zu sorgen, daß er nicht wieder kommt!"

Der entdeckte Dieb.

Jemand hat in seinem Hause einen Beutel mit Goldstücken verloren und setzte den Richter davon in Kenntnis. Dieser forderte alle Bewohner des Hauses vor sich und gab jedem unter vier Augen ein Stückchen Holz, alle von gleicher Länge, und sagte: „Der ist der Dieb, dessen Stück einen Finger breit länger ist als der anderen." Darauf entließ er sie. Dem Dieb jedoch kam Furcht an und er schnitt von seinem Holzstückchen die Breite eines Fingers ab. Als nun am nächsten Morgen alle wieder vor dem Richter standen und er die Hölzer verglich, ergab es sich sofort, wer der Dieb war. Der Richter nahm ihm den Beutel ab und überantwortete ihn seiner gerechten Strafe.

Landwirtschaftliches.

Das Aufblähen der Wiederkäuer.

Das Aufblähen oder die Trommelsucht kommt bei allen Haustieren vor, am häufigsten jedoch, und zwar zunächst wegen der Räumlichkeit der gastrischen Behälter und der damit verbundenen größeren Menge des Inhaltes derselben, bei Wiederkäuern. Die Krankheit, welche in der Regel auf übermäßiger Gasentwickelung im Magen infolge von Gährungsprozessen beruht, tritt namentlich beim Weidegange auf, sie wird aber auch bei Stallfütterung beobachtet.

Die Hauptursache des Aufblähens ist gieriger Genuß leicht und schnell gährender Futterstoffe. Am meisten zur Gährung neigen die zur Familie der Leguminosen gehörenden Gewächse, als Klee, Erbsen, Esparsette, Luzerne u.s.w. Sie besitzen diese Eigenschaft vorzugsweise, wenn sie rasch und üppig emporwachsen, und namentlich vor der Blütezeit und im feuchten, halbwelken Zustande, in welchen sie leicht in Gährung geraten, wenn sie befeuchtet gemäht sind und in feuchtwarmer Luft aufgehäuft lagerten. Darum ist auch bei gewitterschwüler, feuchtwarmer Witterung das Beweiden des Klees, junger Saaten und des üppigen Anwuchses der Stoppelfelder nach dieser Richtung hin mit besonderer Gefahr verbunden. Kohl- und Rübenblätter, sowie befallene Gräser und überhaupt verdorbene, schon in Gährung befindliche Stoffe veranlassen in zweiter Linie nicht selten Aufblähen. Außerdem sind nach dieser Richtung hin zu beschuldigen plötzlicher, unvermittelter Uebergang von der Trockenfütterung zur Grünfütterung, sowie das Beweiden betauter Flächen. Auch Verdauungsschwäche und Mangel an Gewöhnung an blähende Nahrung vermögen die Entstehung von Trommelsucht in hervorragendem Maße zu begünstigen.

Die Krankheit giebt sich durch nachstehende Erscheinungen kund: Plötzliche, rasch sich steigernde Auftreibung der linken Flanke und starke Anspannung derselben, wie überhaupt der ganzen Bauchdecken, so daß der Hinterleib beim Anklopfen wie eine Trommel tönt. Aufhören des Fressens, Atembeschleunigung, Stöhnen bei jedem Atemzuge, Schwerfälligkeit bei der Bewegung, das Maul ist mit schaumigem Speichel gefüllt, der Blick ist ängstlich, gläsern und glotzend.

In der Regel tritt die Trommelsucht sehr schnell und unvorhergesehen ein, verläuft rasch und ist in den meisten Fällen sehr gefährlich. Das Hauptaugenmerk muß stets auf die schleunige Entfernung der angesammelten Gase gerichtet sein. Zu diesem Zwecke benützt man innerlich in erster Linie die absorbierenden Mittel, das heißt Stoffe, welche erfahrungsgemäß die Fähigkeit besitzen, Gase zu binden. Was den Trokar betrifft, so soll man ihn nur im äußersten Falle anwenden, weil die trokarierten Tiere leicht Rückfälle bekommen und sich erfahrungsgemäß schwer mästen lassen.

Mittel gegen diese Krankheit giebt es wohl in großer Menge und sind hier einige noch angeführt:

1. Man nehme zwei Eier, mache an der Spitze eines jeden derselben eine Oeffnung, lasse das Eiweiß herauslaufen, fülle den dadurch leer gewordenen Raum mit Terpentinöl an und stecke dann dem aufgeblähten Tiere beide Eier nacheinander, so weit in den Hals, daß es dieselben verschlucken muß. Die Wirkung erfolgt fast immer schon nach einigen Minuten.

2. Man nehme bei einem ausgewachsenen Stück Vieh ein Hühnerei großes Stück Alaun, stoße ihn zu Pulver und löse ihn in kochendem Wasser auf. Dieser Trank wird dem Tiere warm (nicht heiß) eingeschüttet, worauf die Blähung augenblicklich zum Stillstand kommt und nachher allmählich verschwindet. Man kann das Mittel auch bei Schafen und Ziegen in Anwendung bringen, nur muß die Gabe nach Verhältnis der Größe der Tiere gegeben werden, für Schafe etwa ein Viertel. Auch bei Kälbern ist dieses Mittel probat. Wenn nach zwei bis drei Tagen dasselbe in der angegeben Portion wiederholt wird, so wird dadurch bei dem betreffenden Tier die Anlage zur Blähsucht gänzlich gehoben.

3. Man nehme einen alten, stinkenden Käse und stecke ihn dem kranken Tiere zum Verschlucken in den Schlund. Dadurch wird bei dem Tiere Eckel erregt, und die verderblichen, kohlensauren Gase im Magen entsteigen und entleeren sich durch das Maul. Um dieses offen zu halten, knüpft man zwei Strohseile zusammen und zäumt dieselben so auf, das der Knoten ins Maul kommt.

4. Als ein einfaches und sicheres Mittel gegen die Blähsucht des Rindviehes, sowie gegen die Kolik der Pferde gilt die Schwefelleber (Schwefelkalzium). Man giebt davon dem kranken Tiere einen knappen Eßlöffel voll ein, und die Krankheit wird augenblicklich gehoben sein.

5. Ein weiteres praktisches Mittel ist Kalkwasser, das folgendermaßen bereitet wird: Ein Stück ganz trockenen Kalksteines von der Größe eines Hühnereies wird im Feuer fünf Minuten in weißer Glühhitze erhalten, hierauf schnell zerschlagen und noch glühend in eine Flasche geworfen, in welcher sich ein halbes Pint Wasser befindet. Die Masse wird stark umgeschüttelt und dem kranken Tiere sofort eingegeben. Es tritt augenblicklich Besserung ein. Das Kalkwasser kann man auch einfacher bereiten, indem man 50 Gramm möglichst frischen Kalkes in einem Kruge mit einem Quart Wasser übergießt und tüchtig schüttelt. Hierauf schüttet man dem Tiere auf einmal ein halbes Pint ein. Das Kalkwasser kann in einer gut verkorkten Flasche aufbewahrt werden.

6. Oder man nimmt eine hinreichende Menge schlechten Rauchtabaks, übergießt ihn mit starkem Branntwein und läßt diese Mischung in einer gut verschlossenen Flasche stehen. Hat die Masse so stark angezogen, daß der Branntwein wie braunes Bier aussieht, dann ist die Flüssigkeit zum Gebrauch fertig. In vorkommenden Krankheitsfällen nimmt man nun ein Stück Seife von der Größe einer Wallnuß, steckt es dem kranken Vieh in den Schlund und gießt eine Obertasse voll von dem Extrakt nach. Die Krankheit läßt augenblicklich nach.

7. Ein recht gutes Mittel gegen das Aufblähen der Rinder und Schafe ist Kampferspiritus. Man bereitet ihn, indem man ganzen Kampfer in einer Flasche mit einem Pint starken Branntweins übergießt und tüchtig schüttelt. Hiervon giebt man einem Rinde einen starken Eßlöffel voll, einem Schafe etwa die Hälfte ein und kann diese Gabe, wenn nötig, nach 12 bis 15 Minuten wiederholen. Manche Schäfereibesitzer geben deshalb ihrem Hirten eine Flasche dieses Mittels auf die Weide mit. Auch bei Kolik der Pferde leistet dasselbe meist gute Dienste. Viehbesitzer sollten das Mittel stets vorrätig haben.

8. Die Tierärzte verordnen in den meisten Fällen Salmiakgeist, der aber den Nachteil hat, daß er sich nicht aufbewahren läßt, ohne von seiner Wirksamkeit zu verlieren. Frisch ist er allerdings ein gutes Mittel. Man verabreicht ihn viertelstündig in der Dosis von 10 bis 15, beziehungsweise zwei bis fünf Gramm in einer ganzen, beziehungsweise halben Weinflasche voll Wasser.

9. Man nimmt zwei bis drei Knollen Knoblauch, zerschneidet solche klein und siedet sie in je ein Quart Milch aus, schüttet das ganze in ein anderes Gefäß, deckt es mit einem Brett zu und läßt es im Stalle stehen. Je älter die Flüssigkeit ist, desto wirksamer soll sie infolge der sauren Gährung werden. Man giebt im Blähungsfalle ein Pint davon und wiederholt diese Gabe jede Viertel- bis halbe Stunde, bis das Tier besser ist. Vieh, welches an Verdauungsschwäche leidet und dadurch öfters Aufblähen bekommt, giebt man mit gutem Erfolge einige Tage täglich ein- bis zweimal davon ein. Dieses so einfache Mittel hat nahezu immer geholfen.

10. Auch Kamillen, Kümmel, Dill und die verschiedenen Minzarten dürften in Ermangelung besserer blähungsvertreibender Substanzen zu verwenden sein.

11. Als einen sehr guten Trunk gegen Aufblähen können wir endlich empfehlen: Zwei Eßlöffel voll Petroleum mit einem Pint Branntwein oder Kalkwasser. Diese Mischung muß je nach Notwendigkeit halbstündlich oder stündlich wiederholt werden.

Ist das Aufblähen gehoben, so sind die Tiere noch einige Tage mäßig zu füttern und insbesondere Futterstoffe zu vermeiden; am besten ist es, die Tiere nur mit Heu und Wasser zu versorgen. (A. u. G. Ztg.)

Die ovalen Fässer eignen sich besser für den Lagerkeller, weil sie dort den Raum vorteilhafter ausfüllen. Die runden sind die günstigeren für den Transport. Für den kleineren Produzenten sind nicht zu große Fässer zu empfehlen.

Die Krautblätter soll man nicht auf den Misthaufen werfen, sondern den Hühnern geben, dieselben picken gerne daran herum und erhalten dadurch gerade was sie brauchen während einer Zeit, wo sie im Freien kein Grünes finden.

Eine unerwartete große Erbschaft.

Zwölf Jahre auf der Suche nach einem Erben haben sich die Testamentsvollstrecker eines Schneiders in England befunden, der im Jahre 1893 als Greis von 94 Jahren starb und ein Vermögen von vollen vier Millionen Dollars hinterließ. Nach langen vergeblichen Bemühungen, Personen, die dem reichen Erblasser verwandtschaftlich nahe standen, ausfindig zu machen, erkundeten die Suchenden endlich, daß von seinem Bruder möglicher Weise ein Nachkomme Namens Richard Roberts noch am Leben sei. Diese Spur führte sie nach Durham, und hier lernten sie in der Person eines 72jährigen Dienstmannes einen Träger dieses Namens kennen, der sich in der That als nächster und einziger Verwandter des vierfachen Millionärs erwies. Der Alte, der von dem Tode und dem hinterlassenen Vermögen des Onkels nichts wußte, war über die Nachricht von der Erbschaft derart überrascht, daß er in den nächsten Tagen kaum zu schlafen oder zu essen vermochte. Es werden ihm nicht nur die vier Millionen, sondern auch die Zinseszinsen zufallen, die jene in den zwölf Jahren aufgehäuft haben.

Zeitereignisse.

Friede.

Wer die Gelegenheit beim Schopf zu fassen versteht, der ist ein ganzer Mann und darum darf man Theodore Roosevelt zu den ganzen Männern rechnen. Man hat ihm die Rolle des Friedensstifters schon zugedacht, als die russische Flotte ins chinesische Meer einlief. Roosevelt aber ging nach Colorado und machte Jagd auf Bären mit einem Eifer und einer Gleichgültigkeit gegen andere Dinge, die ihn zum vollendeten Diplomaten stempelt. Ein Mann, auf den die Blicke der ganzen Welt gerichtet sind, dessen Ebenbürtigkeit die hervorragendsten Herrscher der Welt anerkennen und von dem man die Schlichtung eines der gewaltigsten Kriege, die die Weltgeschichte kennt, erwartet, packt ganz ruhig seine Joppe und seine Lederhose ein und begiebt sich unter die „Wilden" Amerikas, welche die übertünchte Höflichkeit des amerikanischen Ostens kaum den Namen nach kennen und verabscheuen, den Söhnen der amerikanischen Steppe, und tummelt sich mit ihnen nach echter „Cowboy"-Art herum, vergräbt sich dann Wochen lang in die abgelegendste Wildnis Colorados und scheint die Dinge, die die ganze Welt bewegen und momentan in ihm ihren Mittelpunkt finden, ganz aus dem Auge zu verlieren. Aber auch nur „scheint". Er weiß, daß der richtige „psychologische Augenblick" noch nicht gekommen; er weiß, daß der Zar auf seine Stimme noch nicht hören kann, so wenig wie er unter gleichen Umständen auf dessen Stimme hören würde. Es sind nur die „Fäustlinge" unter den Menschen, die mit einem geschlagenen Heere, aber einer noch ungeschlagenen Flotte, die die denkbar größten Schwierigkeiten überwältigt und nunmehr ihrem Ziele nahe ist, an Frieden denken, und was er nicht will, das ihm geschehe, das mutet er auch keinem anderen zu. Er weiß, daß seine Stunde noch nicht gekommen, und so jagt er den Bären und läßt die Dinge sich ruhig entwickeln, bis sie reif sind. Und als sie dann reif geworden, da hat er auch nicht einen Augenblick gezögert und nachdem er rasch die Stimmung der übrigen Großmächte sondiert, mit starker Hand eingegriffen.

Es mage heute in Amerika noch Leute geben, die in Roosevelt nur den Parteimann und schlau berechnenden Politiker erblicken, die Welt aber wird in ihm den vollendeten Staatsmann, gepaart mit dem urwüchsigsten Naturmenschen erblicken, der diese beiden Eigenschaften in einer Weise vereint, wie außer ihm vielleicht nur noch sein aufrichtigster Bewunderer, der deutsche Kaiser. Daß diese beiden Männer heute unter den Herrschern der Erde den ersten Rang einnehmen und die Geschicke der Menschheit leiten, wird nur die kleinlichste Gehässigkeit und maßloseste Beschränktheit zu leugnen sich unterfangen.

Wird Japan Bedingungen stellen, die Rußland annehmen kann und annehmen muß? Es wird. Mächte mögen untereinander Krieg führen, aber nur bis zu dem Punkte, wo ihnen die Sympathie der übrigen Welt verbleibt. Werden sie unvernünftig, dann verscherzen sie diese Sympathie und Japan bedarf deren vorläufig noch. Ueber diese Bedingungen Vermutungen anzustellen, verlohnt sich nicht. Wir werden sie bald genug aus bester Quelle erfahren, und dann wird die völlige Einstellung des Krieges nicht lange auf sich warten lassen. Aber die Engländer, die jetzt über die Niederlage und Demütigung Rußlands frohlocken, mögen nicht zu laut lachen. Die Schwächung Rußlands in Asien bedeutet die Stärkung Rußlands in Europa und aus dem Koloß mit den thönernen Füßen wird ein Riese mit starkem Untersatz werden, den England mehr zu fürchten haben wird, als es jenen jemals zu fürchten hatte. Qui vivra, verra — die Zukunft wird es zeigen.

(Wochenblatt.)

Sumarisch.

Nachdem der künftige deutsche Kaiser und seine Mecklenburger Prinzessin sich in aller Form Rechtens gekriegt haben, der russische Kaiser in die Friedensbahnen eingelenkt ist und der Chicagoer Streik immer mehr versumpft, ist eigentlich nicht viel los in der Welt und es wird dem Plauderer schwer, ins volle Menschenleben hineinzugreifen und etwas Vernünftiges herauszuholen. Der Verlust Norwegens hat die Schweden in ihrem bekannten Gleichmute nicht zu stören vermocht, Frankreich sieht sich zu einer bewaffneten Auseinandersetzung mit Deutschland wegen Marokkos nicht veranlaßt und so scheint der Zeitungsschreiber für die ihm dicht vor der Nase stehende saure Gurkenzeit unrettbar auf seinen eigenen Witz angewiesen zu sein, und der ist nicht immer der fruchtbarste, denn nicht jeder kann, wie Göthe, von sich sagen, daß er „von Mütterchen die Kunst zu fabulieren" habe. Doch was man nicht selber weiß, das wissen andere und so will ich denn, da gerade von Schweden und Norwegen die Rede ist, dem Leser erzählen, wie ein Reisender vor hundert Jahren über diese und ihre Nachbaren die Dänen, geurteilt hat. Wir haben sie ja auch hier, kennen sie aber wahrscheinlich deshalb um so weniger.

Es wurde aus Washington am 15. Juni offiziell bekannt gegeben, daß die Friedensverhandlungen zwischen Japan und Rußland in Washington stattfinden würden. Der Präsident Roosevelt ließ durch seinen Sekretär Loeb folgendes veröffentlichen:

„Da die zwei Mächte sich nicht darüber einigen konnten, ob die Verhandlungen in Paris oder in Tschifu stattfinden sollten, brachte der Präsident den Haag in Vorschlag. Daraufhin gaben die Vertreter beider Regierungen Washington den Vorzug und der Präsident Roosevelt wird beide Regierungen demgemäß in Kenntnis setzen."

Wie in Erfahrung gebracht wurde, hatte Frankreich seinen ganzen Einfluß geltend gemacht, um die Verhandlungen nach Paris, oder wenn das nicht möglich wäre, nach Genf zu verlegen, doch Japan welches die Verhandlungen nach dem östlichen Kriegsschauplatz verlegen wollte, gab als zweite Wahl Washington den Vorzug. Frankreich ist auch zufrieden.

Die Auswahl Washingtons als Versammlungsort der Friedensbevollmächtigten giebt hier allgemeine Zufriedenheit, da sie als die passende Antwort auf die Initiative des Präsidenten Roosevelt gilt. Das Bulletin der Associierten Presse, das die Wahl Washingtons mitteilt, ist die einzige zuverlässige Mitteilung und die bis heute, 10 Uhr, abends, erscheinenden Zeitungen fahren noch fort, die Möglichkeiten der Wahl einer europäischen Stadt zu besprechen. Abschriften des Bulletins wurden von der Associierten Presse an amerikanische, russische und japanische Beamte geschickt. Diplomaten sind geneigt, die Ansicht auszusprechen, daß die Wahl Washingtons der erste diplomatische Sieg Japans ist, da Rußland eine europäische Stadt bevorzugte, während Japan einer Sitzung in Europa opponierte. Der Baron Rosen, der den Grafen Cassini als russischer Botschafter in Washington ersetzt, gehört zu denen, die das Bulletin erhielten, weigerte sich aber, mindestens zur Zeit, über die Auswahl zu sprechen. Die Abreise für den Baron ist auf den 28. Juni festgesetzt, aber die Auswahl Washingtons mag dazu beitragen, ihn zu einer früheren Abreise zu veranlassen, da sein Aufenthalt in Paris nur aus persönlichen Gründen stattfindet.

Zu Ehren McKinleys.

In Reading wurde während der letzten Woche das jährliche Staats-Encampment der Grand Army von Pennsylvania abgehalten. Es war eins der bestbesuchtesten, das je stattgefunden hat. Mittwoch war der Bannertag der zahlreichen Versammlung. Am Vormittag fand bei angenehm kühlen Wetter die Parade der alten Veteranen statt und es war eine Freude zu sehen, mit welcher Präzision und Strammheit die alten Helden einherzogen.

Ueberall längs der Paraderoute war die Stadt reich dekoriert und gegen 20,000 Personen hatten sich an 6. und Penn Straße aufgestellt, wo vor einer Tribüne die Parade passierte. General Blackmar, der Chiefcommandor der G. A. R., fuhr in einer Kutsche an der Spitze der Parade, deren Chiefmarschall Major Milton A. Gherst war und die zur Passierung eines gegebenen Punktes eine halbe Stunde brauchte

Eine zweite Parade fand heute nachmittag vor der Enthüllung des Denkmals im City Park zu Ehren des Präsident McKinley statt. Das Denkmal, das $10,000 gekostet, war meist aus den Beiträgen von Kindern, Arbeitern und Unterstützungsvereinen erbaut worden. An dieser zweiten Parade, deren Chiefmarschall Stadtschatzmeister Dr. John Y. Hoffman war, nahmen nicht nur die G. A. R. Veteranen, sondern auch Staatsmilizen, Veteranensöhne, Veteranen des spanisch-amerikanischen Krieges, die Knabenbrigade, die Handelskammer, republikanische Klubs und alle möglichen Vereine teil.

Das Monument wurde von Miß C. Hintz enthüllt. Ueber 200 Schulkinder sangen das Lied „Lead kindly Light."

Die schnellsten Bahnzüge.

Die Entfernung zwischen New York und Chicago ist 912 Meilen. Diese Strecke wurde am 5. Juni zurückgelegt mittels zwei Spezialzügen der Pennsylvania-Bahn in 17 Stunden. Ein Zug fuhr von New York bis Pittsburg in acht Stunden 15. Minuten; der andere fuhr von Pittsburg nach Chicago und erreichte das Ziel in acht Stunden 10 Minuten, oder in 490 Minuten. Da die letztere Strecke eine Länge von rund 475 Meilen mißt, so kommt die Geschwindigkeit der Fahrt einer Meile die Minute sehr nahe.

Dies war eine vorläufige Versuchsfahrt; denn die Bahngesellschaft beabsichtigt einen Spezialzug in Dienst zu thun, der die 912 Meilen in 18 Stunden, d. h mit der durchschnittlichen Geschwindigkeit von 50¾ Meilen die Stunde zurücklegen soll.

An die „Toronto Mail and Expreß" wurde unter dem 31. Mai geschrieben, daß die Palme für schnelles Reisen mit der Eisenbahn der Great Western Railway zukomme. Mit ihren zwei Zügen, einem hin, dem anderen her, alle Tage zwischen London und Plymouth, einer Entfernung von 246 M., werde die Strecke in 265 Minuten oder mit der Geschwindigkeit von 55.8 Meilen die Stunde zu-

rückgelegt, zwar ohne unterwegs je anzuhalten. Derselbe Korrespondent fügt hinzu, daß ein englischer Bahnzug, der die atlantische Uebersee-Post von Plymouth nach London trug, die Entfernung von 246 Meilen in 237 Minuten, und die letzten 118 Meilen in 99 Minuten zurücklegte. Hier muß man jedoch in Rechnung ziehen, daß dieses ebene und fast lauter gerade, und im Vergleich mit der Entfernung zwischen New York und Chicago verhältnismäßig kurze Strecken sind und daß die Pennsylvania-Bahn auf ihrer ersten Hälfte sich durch Thäler hindurch zu winden und ein Gebirge zu übersteigen hat.

Gould verliert.

Die Klage des Architekten Haydel gegen Howard Gould wurde vor dem Richter Keough verhandelt. Bekanntlich verlangt Haydel für die Pläne zum Bau eines Schlosses $54,000, da Frau Gould ihn durch ihr Benehmen daran verhindert haben soll, diese Pläne zur Ausführung zu bringen. Frau Gould, die ehemalige Schauspielerin Katharine Clemmons, mußte sich dazu bequemen, in eigener Sache den Zeugenstand zu betreten. Haydel hatte erklärt, daß sie ihn aus dem Hause gewiesen und ihn einen verd— Architekten genannt hatte. Dies stellte sie positiv in Abrede, indem sie ihre Hand aufs Herz legte und sagte: „Bei meinem Eide, ich habe weder diesmal, noch je zuvor eine solche Sprache geführt."

Der gegnerische Advokat fragte sie, ob sie nicht schon oft zuvor gerichtliche Auseinandersetzungen mit verschiedenen Leuten gehabt. Sie schien über diese Frage nicht sehr erfreut zu sein und warf auf den Richter einen fragenden Blick. Der Richter meinte, sie brauche die Frage nicht zu beantworten.

In seinen Instruktionen für die Geschworenen erklärte der Richter, daß die Entscheidung teilweise von dem Wortlaut des Kontraktes abhängig sei und außerdem müsse die Jury sich klar darüber werden, ob Frau Gould die ihr in den Mund gelegten Worte wirklich gebrauchte.

Die Geschworenen sprachen Herrn Haydel für seine Arbeit $24,183 zu.

Vielleicht, vielleicht auch nicht.

Ein Mann in Minnesota, der in größter Eile nach der Stadt fuhr, um Hilfe für seinen totkranken Sohn zu holen, bemerkte, daß eine Eisenbahnbrücke, gerade hinter einer Biegung, abgebrannt war. Der Mann wußte, daß bald ein Zug herankommen würde, da er jedoch in der Eile war und nicht auf den Zug warten wollte, geriet er auf die originelle Idee, den Lieblingshund seines Sohnes, der ihm gefolgt war und der sich ein Ränzlein angemästet hatte, zu töten und die Schienen mit dem fetten Fleisch einzuschmieren. Dann fuhr er seines Weges davon. Ein Frachtzug, der bald darauf über die Stelle fuhr, kam natürlich nicht von der Stelle. Die Zugbeamten stiegen aus und sahen nach, warum sich die Räder immer auf der Stelle drehten, und sahen bald was los war. Als später die Eisenbahn erfuhr, wer den Zug gerettet hatte, erwies sie dem Retter in einem Anfalle von Großmut die fürstliche Summe von $3.00 als Ersatz für den Hund. Die großherzige Liberalität der Korporation macht sie so beliebt beim Publikum. (Wechselbl.)

Bigelow verurteilt.

Milwaukee, 11. Juni. — Der frühere Präsident der hiesigen Ersten National Bank, Frank G. Bigelow, welcher der Unterschlagung von Geldern der Bank in Höhe von mehreren Millionen angeklagt war, hat sich gestern vor dem Bundesdistriktsanwalt auf zehn der Anklagepunkte, welche die Grand Jury gegen ihn erhoben hatte, schuldig bekannt und ist von Richter Quarles zu zehn Jahren Zuchthaus bei harter Arbeit, im Gefängnis zu Fort Leavenworth zu verbüßen verurteilt worden.

Niederlage der Standard Oil.

Topeka, Kan., 12. Juni. — In dem Prozeß des Staates Kansas gegen die Standard Oil Company errang der Staat im Supremegericht einen ersten Erfolg. In dem Prozeß handelt es sich darum, daß der Staat der Standard Oil Company den Geschäftsbetrieb in Kansas aus dem Grunde untersagen will, weil sie einen Trust bildet. Die gegen die Gesellschaft erhobenen Beschuldigungen sind allgemeiner Natur und die Beklagte hatte die Forderung gestellt, daß genauer unter Angabe von Namen und Daten ausgeführt werden müsse, in welcher Weise sie sich einer Verschwörung schuldig gemacht habe. Die Antwort des Staates auf diesen Entwurf lautete dahin, daß die verlangte Information sich gerade im Besitz der beklagten Gesellschaft befinde und daß der Staat nicht näher auf Einzelheiten einzugehen brauche. Der Gerichtshof hat denn auch die Behauptung der Standard Oil Company als nicht stichhaltig zurückgewiesen.

Gefährliche Schlafstelle.

Cedar Rapids, Ja., 13. Juni. — Alex. Alexander und Arthur Bingham, beide von Chicago, schliefen auf dem Eisenbahngeleise in der Nähe von Marion ein und wurden heute früh am Morgen von einem von Milwaukee kommenden Arbeitszuge überfahren. Alexander wurde auf der Stelle getötet und Bingham so schwer verletzt, daß er wenige Stunden später im St. Lukas Hospitale starb. Ein anderer Mann, welcher sich bei ihnen befand, schlief neben dem Geleise und wurde nicht verletzt. Die Leute fuhren als blinde Passagiere mit einem Zuge, und als sie abgesetzt wurden, gingen sie zu Fuß weiter. Sie hatten zwei Tage hindurch keinen Schlaf gehabt.

Der Fleischtrust erhält Konkurrenz durch Farmer und Viehzüchter.

Sterling, Jll., 13. Juni. — Heute wurde hier die Farmers Pakking Co. mit einem Aktienkapital von $1,500,000 zu dem Zwecke gegründet, den Chicagoer Großschlächtern Konkurrenz zu machen.

Die Mitglieder der neuen Gesellschaft sind Farmer, Viehzüchter und Fleischer und dieselbe soll das Verkaufsrecht auf zehn Acres Land und ein Schlachthaus in der Nähe der Hawthorne Rennbahn haben.

Schwerer Bahnunfall.

Albion, Jll., 14. Juni. — Drei Personen wurden getötet und 29 mehr oder weniger schwer verletzt bei einem Unfall den der Spezial Exkursionszug gestern nachmittag in der Nähe von Golden Gate erlitt. Auf dem Zuge befanden sich viele Konföderierten-Veteranen, welche sich zu der in Louisville stattfindenden Reunion begeben wollten.

Der Zug verließ gestern morgen um 5 Uhr St. Louis und war nachmittags um 4 Uhr in Louisville fällig. Wie die Eisenbahnbeamten erklärten, brach ein Teil des Zuges, der aus drei Pullman- und vier Stuhlwaggonen bestand, durch eine hölzerne Eisenbahnbrücke über den Little Wabash Fluß. Ein Zug mit Aerzten und Rettungsmannschaften wurde sofort nach Bekanntwerden des Unfalles von Princeton, Ind., abgesandt.

Milwaukee, das sich hier in der Spitzbüberei in Beamtenkreisen als Großstadt ersten Ranges entwickelt, erfreut sich wieder einer Sensation, die die Philadelphiaer neidisch machen muß. Neu sind die Spitzbübereien nicht, sondern sie hängen mit den schon vor Jahresfrist aufgedeckten Diebereien zusammen. County- und städtische Beamte sind darin verwikkelt, u. a. der Urkunden-Registrator Otto J. Seidel Jr., Eduard F. Strauß und B. J. Meizner, und verschiedene Countybauten und -Lieferungen scheinen ein ergiebiges Feld für Schlämpchen und Bestechung abgegeben zu haben.

Beitrag zum „Gewissensfonds".

Washington, 14. Juni. — Pensionskommissär Warner erhielt heute $1924.00 als Beitrag zum Gewissenfonds" des Schatzamts. Die Summe kam von einem Pensionär, der seit dem Bürgerkriege so viel an Pension bezogen hatte. Auf Wunsch des „Gewissenhaften" wird sein Name der Oeffentlichkeit vorenthalten.

O! wie traurig!

Ein höchst trauriger Fall ereignete sich am Montag bei Montreal. Ein Mann mit Frau und sieben Kindern waren aus England gekommen, um in Canada ihre neue Heimat zu gründen. Sie hatten eben den Zug nach Toronto bestiegen, als der Vater beim Eintritt aus dem Wagen herunterfiel, unter die Räder geriet und augenblicklich getötet wurde, so daß die arme Witwe mit den sieben unerzogenen vaterlosen Kindern in der fremden Welt allein steht.

Dalrymple's Ansichten.

Philadelphia, Pa., den 14. Juni. — James Dalrymple, der Superintendent der städtischen Straßenbahn in Glasgow, England, welcher von Mayor Dunne nach Chicago eingeladen wurde, um ihm bei Verstadtlichung der Chicagoer Straßenbahnen mit Rat zur Seite zu stehen, hat sich vor seiner Abreise nach England in Philadelphia interviewen lassen und hat die Ansicht ausgesprochen, daß die „Public Ownership"-Idee hier in Amerika eine verfehlte ist und keine guten Früchte zeitigen werde. Er sagte, er habe genug gesehen, um überzeugt zu sein, daß Verstadtlichungen in einer Republic fehlschlagen müssen. Es würden dadurch unbezwinglich starke politische Maschinen geschaffen werden, die stets die Kontrolle über die Verwaltung der betreffenden Stadt in der Hand behalten wird.

Die maroccanische Frage.

Berlin, 14. Juni. — Im hiesigen auswärtigen Amte wurde der assoziierten Presse mit Bezugnahme auf die Depesche der Londoner „Times" aus Washington, welche meldete, daß die Ver. Staaten und Großbritannien die Einladung des Sultans von Marocco, Delegaten zu einer internationalen Konferenz bezüglich Maroccos zu senden, abgelehnt haben, mitgeteilt, daß diese Mächte die Einladung nicht abgelehnt, sondern nur angedeutet haben, daß sie abwarten wollen, was Frankreich thun werde. Ministerpräsident Rouvier erwägt die Sache noch immer und das auswärtige Amt möchte keine Vermutungen bezüglich der Entscheidung Frankreichs anstellen.

Fürstliche Hochzeit.

Windsor, 15. Juni. — Windsor, die Stätte so vieler historischer Ereignisse, prangt heute zu Ehren der Vermählung im Festschmuck, welche zwischen der Prinzessin Margaret von Connaught, der ältesten Tochter des Herzogs von Connaught, und dem Prinzen Gustav Adolf, dem ältesten Sohne des Kronprinzen Gustav von Schweden in der St. Georgskapelle durch den Erzbischof von Canterbury unter Assistanz des Bischofs von Oxford nach dem Ritus der englischen Kirche vollzogen wurde.

Unter den Hochzeitsgästen befanden sich der König und die Königin von England, der Kronprinz und die Kronprinzessin von Schweden, der Prinz von Wales, der Großherzog und die Großherzogin von Baden, der Landgraf von Hessen und der Chedive von Aegypten.

Nach der Trauung begab sich die königliche Familie mit ihren fürstlichen Gästen zum Festmahle in das Schloß. Der Hochzeitskuchen, welcher die Mitte der Festtafel einnahm, war fünf Fuß hoch und drei Fuß im Durchmesser.

Jetzt hat auch Oregon den Schandpfahl moderner Zivilisation, den Pfahl, an dem Weiberprügler selbst geprügelt werden. Für unser Land ist das Experiment charakteristisch, und durch dieses Experiment werden unsere Legislaturkaffern vielleicht, aber nur vielleicht ausfinden, daß auch der Prügelpfahl nichts nützt. Abgesehen davon hat der Staat kein Recht deshalb, weil der Weiberprügler ein Unrecht begeht, selbst ein Unrecht zu begehen, und das Prügeln eines freien amerikanischen Bürgers ist ein schreiendes Unrecht, einerlei, was er begangen hat; es ist ein Unrecht, ein Schandfleck auf die Zivilisation des 20. Jahrhunderts und ein Armutszeugnis, das sich der moderne Staat ausstellt. Daß die Gesetzesfäller noch nicht auf die einzige richtige Lösung der Frage verfallen sind, ist nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß dieselben meistens hinter dem Monde zu Hause sind. Die Lösung ist die, daß Weiberprügler zu harter Arbeit auf längere Zeit verurteilt werden, daß der Staat sie für ihre Arbeit bezahlt und daß das so verdiente Geld der Familie des brutalen Wichtes zukommt. Dadurch wird das Hauptargument der Advokaten der Prügelstrafe aus der Welt geschafft, die behaupten, daß, so lange die Prügelstrafe nicht eingeführt ist, die geprügelten Frauen den Mann nicht anzeigen, weil sie befürchten, im Falle seiner Verurteilung ohne Unterstützung zu sein.

(Fort Wayne Fr. Presse.)

In Plattsmouth, Neb., erschoß Max Ploehn seine Cousine Alma Goos und verwundete ihre Schwester Emma schwer durch einen Schuß, worauf er entfloh. Die That wurde in der zwei Meilen südlich von Plattsmouth gelegenen Wohnung der beiden Mädchen verübt. Ploehn floh in der Richtung des Missouri, und man glaubt, daß er sich entweder in den Niederungen versteckt hält, oder sich ertränkt hat. Es heißt, daß seine That eine Folge von Eifersucht war. Ploehn hatte beiden Schwestern den Hof gemacht, jedoch wollte keine derselben ihn annehmen.

Ein Automobil, in welchem sich fünf Personen befanden, stürzte Samstagabend in Chicago bei der Brücke in der Rushstraße in den Fluß und drei von den Insassen ertranken. Tolles Fahren trug die Schuld. Die Gesellschaft hatte am Tage einer Hochzeit beigewohnt und auch am Abend noch flott gelebt. Kurtzmann, der auch ertrank, war der hiesige Vertreter der „Liquozone Company".

Schlecht behütet.

St. Louis, 15. Juni. — Auf ihrer Durchreise nach Texas befanden sich auf dem Union-Bahnhof 61 Waisenkinder aus dem New Yorker Findelhause unter der Aufsicht von Wärterinnen. Diese Aufsicht muß nicht mit besonderer Sorgfalt verknüpft gewesen sein, denn kurz vor der Ankunft des Zuges stürzte ein dreijähriges Kind aus dem Fenster eines Wagens und wurde auf der Stelle getötet. Auf dem Bahnhof krochen fünf von den Schutzbefohlenen unter einen Eisenbahnwagen, doch zog man sie aus ihrer gefährlichen Lage, ehe weiteres Unheil entstand.

Die Kinder sollen nach Texas gebracht werden, damit dortige kinderlose Familien sie adoptieren.

Getreidemarkt.

In Chicago wurde Weizen im Maitermin mit 95½c, Korn mit 53¼c, Hafer mit 30⅝c notiert; Roggen 78 bis 78½; Gerste, beste Malzgerste, 49 bis 50c; Timothysamen wurde mit 2.50 bis 2.70 notiert; Flachssamen, Nordwestern No. 1, mit 1.43; anderer No. 1, mit 1.25; Kleesamen 9.00 bis 10.00.

Viehmarkt.

Schweine: fette „Shipping" 5.35—5.40; „Butcher" 5.35—5.42½; leichte 5.32½—5.42½.

Stiere: 3.90—6.35; Kühe und Heifers 4.40—5.10; „Canners" 1.25—2.20; Bullen 2.20—4.20; Kälber 3.00—6.25.

Schafe: „Weathers" 4.90—5.10; „Ewes" 4.40—5.00; Jährige 5.00—5.90; Lämmer 4.25—6.65; Frühjahrslämmer 5.00—7.50.

Viktualienmarkt.

Butter — beste Creamery 19c; geringere 16—18; Dairy 14—17c.

Eier — 13—14c.

Käse — Full Cream Daisies 9½—8c; Twins 9c; Young Americas 10c.

Geflügel. — Leb., alte Turkeys 14—15c; Hühner, Hennen, 11½c; Hähne 7c; Broilers bis zu zwei Pfund 16—18c; Spring Chikkens 2.00—6.50; Enten 12c, junge 14—15c; Gänse 6.00—7.00 das Dutzend. — Geschlachtet: Turkeys 16c; Springs 20—25c; Enten 12c, Springs 16—18c; Gänse 9—10c.

Kartoffeln. — Auf der Bahn 15c das Bushel beim „Car" in Säcken. Neue 1.50—2.00 das Faß.

Heu. — Timothy No. 1 12.50—13.50; No. 2 9.00—10.00; No. 3 7.00—9.00; bestes Prairie 10.00—11.00.





Unreines Blut und Hautkrankheiten

Stop! heile mit „Push-Kuro."

Auch Schwäche, Nervösität, Rheumatismus, Mißbrauch, Skrofula, Unverdaulichkeit und alle Krankheiten die von unreinem oder ungesundem Blute herrühren. Keine andere Medizin wirkt wie diese.

Push-Kuro wird Dir auf Probe gesandt,

wenn Du diese Anzeige u. Deine Adresse an Dr. C. Pusheck, Chicago, sendest. Hilft es dann bezahlst du $1.00.

So braucht Ihr nicht zu leiden!

Nützt es nichts, so kostet es nichts.

Auch in vielen Apotheken zu verkaufen.

M.R.

Canada.

Freie Heimstätten u. billiges Land!

Die

Saskatchewan Valley & Manitoba Land Co.,

(Limited)

Winnipeg, Manitoba

hilft Ansiedlern unentgeltlich Heimstätten zu erlangen und verkauft zu speziellen billigen Preisen an Mennoniten Land in

Der Quill-Lake Mennoniten Reserve

im südöstlichen Saskatchewan und nordöstlichen Assiniboia,

Hunderte von Heimstätten sind schon aufgenommen und viele, ebenso gute, sind noch zu haben.

Boden ausgezeichnet. Klima gesund.

Wasser gut. Brennholz frei.

Die Canadian Northern Eisenbahn ist jetzt bis zur Reserve fertig.

Man schreibe für Auskunft an: tf

Wendell Schantz, Berlin, Ontario.
Rev. H. S. Cressman, Goshen, Ind.
Rev. David Goerz, Newton, Kan.
Rev. H. P. Krehbiel, Newton, Kan.
Gerhard C. Wiebe, Beatrice, Neb.

oder auch an:

PETER JANSEN,
Jansen, Neb.

Für Auskunft wegen billiger Landsucher Tickets schreibe man an unsere Office Nr. 305 Jackson Street, St. Paul, Minnesota.

$56.50 Portland

AND RETURN

From Chicago, via the Chicago & North-Western Ry., daily, to September 30. Choice of routes via Omaha, Cheyenne and Granger, via St. Paul and Minneapolis, through the mountain scenery of Colorado and Utah, through the Lake McDonald Country or the Canadian Rockies, with tickets via California or via Yellowstone Park at slight advance in rates.

Correspondingly low rates from other points, account

LEWIS AND CLARK CENTENNIAL

A great opportunity to visit one of the greatest grain and fruit raising countries, the largest fishing and lumbering industries, and some of the most aggressive, rich and growing cities in the world.

The Best of Everything.

Full particulars in regard to the exposition and descriptive of the Pacific Northwest sent to any address on receipt of two 2-cent stamps.

All agents sell tickets via this line.

A. H. WAGGENER, Traveling Agt.
22 Fifth Ave., Chicago, Ill.

THE NORTH-WESTERN LINE

OL237

Mennonitische Ansiedlung

bei

Herbert, Assiniboia.

Diese Ansiedlung macht große Fortschritte, drei Schuldistrikte sind dort jetzt organisiert. 100 mehr Familien, die schon gekauft oder Land aufgenommen, ziehen während der nächsten zwei Monate noch hin, so daß wir dann 1.0 Familien dort haben werden. Der Winter war sehr kurz und angenehm Die Farmer ackern seit dem 25. Februar. Wegen der großen Nachfrage ist der Preis des Landes jetzt auf $6.50 gestiegen, zu welchem Preis wir noch sehr viel gutes Land zu verkaufen haben. Gute freie Heimstätten sind offen.

Um nähere Auskunft schreibe man an: tf

F. F. Siemens, Altona, Man.
J. D. Dueck, Winkler, Man.
Peter J. Loewen, Rosenort, Man.
Peter Loewen, Hillsboro, Kan.
John I. Wiens, Rosthern, Sask.

WM. STEFFEN,
Beatrice, Neb.

An 100 Mennoniten-Familien

haben sich im

Oestlichen Washington

niedergelassen und noch ist Raum da für Tausende. Das Klima hat viel gemein mit dem Kalifornischen. Wir haben mehr Regenfall und ziehen auf altem gutbearbeiteten Land nie weniger als 20, und oft mehr als 40 Bushel Weizen vom Acre. Hafer, Gerste, Roggen, Kartoffeln, Bohnen, Gurken, Wassermelonen, Aepfel, Birnen, alle Sorten Pflaumen, Aprikosen, Kirschen und Weintrauben gedeihen vorzüglich und ohne künstliche Bewässerung.

Unbebautes Land preist von $8.00 bis $12.50 per Acre, bebautes, $15.00 bis $25.00. $500.00 bis $1000.00 auf ein Viertel bar, den Rest in 5 Jahre, 8 Prozent Zinsen. Der Weizen hat die letzte 3 Jahre von 65 bis 80 Cents gepreist.

JULIUS SIEMENS, Ritzville, Washington.



Bonds zum Verkauf.

$20,000.00 Mennonite Publishing Co. Erste Mortgage Gold Bonds, fünf Prozent, zahlbar zweimal jährlich in Gold. Diese Bonds sind in zehn Jahren fällig. Eine gute Kapitalanlage. Man wende sich an die Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Der „Christliche Jugendfreund."

Ein deutsches, vierseitiges, reichlich illustriertes Blatt, interessant für jung und alt. Sehr geeignet für die Sonntagsschule. Erscheint wöchentlich für nur 50 Cents, oder $1.25, für „Rundschau" und „Jugendfreund" zusammen per Jahr. Probenummern umsonst.

Two solid through trains daily Chicago to California. Chicago, Union Pacific & North-Western Line

The Overland Limited, solid train Chicago to the Coast daily. Chicago, Union Pacific & North-Western Line